

*Byzanz und der Westen: Die gegenseitige Betrachtungsweise in der Literatur des 12. Jahrhunderts**

VON PETER SCHREINER

Als im Jahre 1148 Theodora, die Nichte Kaiser Manuels, mit Heinrich von Österreich verheiratet wurde, verfaßte – byzantinischer Gewohnheit gemäß – ein uns unbekannter Hofdichter einen Hymnus auf das Brautpaar, der aber in erster Linie den Glanz des byzantinischen Kaiserhauses herausstellt¹⁾. Nicht der Ruhm der Neuvermählten, sondern der des Kaisers und des Reiches stehen im Mittelpunkt. Die Verse, byzantinische Fünfzehnsilbler, sind von einer heute schwer nachempfindbaren Rhetorik erfüllt, die die Nachdichtung von Konrad Heilig kaum schlechter macht, als sie es auch im Original sind. Es seien einige Auszüge zitiert:

Verschwend' nicht alle Strahlen dein, nicht allen Glanz der Scheibe
An diesen Abendstern, damit ein wenig Glanz ihm bleibe!
Daß er nicht vor dem Licht, das du verbreitest, ganz verschwände ...
Ihr Deutsche, stimmt ein Preislied an und klatschet in die Hände
Und stellt zum Tanz euch heute auf der Freuden ohne Ende!

* Im folgenden verwendete Spezial-Siglen: ANNE COMNÈNE: Anne Comnène, *Alexiade*, texte établi et traduit par B. LEIB, I-III, 1937-1945. – BERSCHIN: W. Berschin, *Griechisch-lateinisches Mittelalter*. Von Hieronymus zu Nikolaus von Kues. 1980. – CHALANDON: F. Chalandon, *Les Comnène. Études sur l'empire byzantin aux XI^e et XII^e siècles*. I-II, 1900-1912. – DUCELLIER: A. Ducellier, *Une mythologie urbaine: Constantinople vue d'Occident au moyen-âge*, in: *Mélanges de l'École Française de Rome. Moyen âge – temps modernes* 96 (1984), S. 405-24. – EBELS-HOVING: B. EBELS-HOVING, *Byzantium in Westerne Ogen 1096-1204*. 1971. – KINNAMOS: Ioannis Cinnami epitome rerum ab Ioanne et Alexio Comnenis gestarum, rec. A. MEINEKE, 1836. – NIK. CHON.: *Nicetae Choniatae Historia*, rec. I. A. VAN DIETEN, I-II, 1975. – RECUEIL: *Recueil des Historiens des Croisades. Historiens Occidentaux*. Paris 1841 ff.

1) Erstausgabe aus dem Venez. Marc. gr. XI 22, ff. 34-34v bei C. NEUMANN, *Griechische Geschichtsschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrhundert*, 1888, S. 65-68 und erneut bei K. HEILIG, *Ostrom und das Deutsche Reich um die Mitte des 12. Jahrhunderts*, in: Th. MAYER et al., *Kaisertum und Herzogsgewalt im Zeitalter Friedrichs I.*, 1944, S. 245-48. Das Poem war lange Zeit Theodoros Prodromos zugeschrieben, wird jedoch in der jüngsten Ausgabe von W. HÖRANDNER, *Theodoros Prodromos. Historische Gedichte*, 1974, S. 21 und 68 als anonym betrachtet.

Der Herzog, Königsbruder ist von nun an eingeschlossen
 Ins Herrscherhaus des Basileus, des Purpurs kecken Sprossen,
 Von ihm, dem Schwager, kommt ihm Kraft, von ihm erhält er Ehre;
 So wird er glänzend, wird berühmt, mehr als er je es wäre ...²⁾

Der Westen hat diesen Sachverhalt ein wenig anders gesehen. Neun Jahre vor diesem Hochzeitsgedicht, als bestes Einvernehmen zwischen Byzanz und dem deutschen Reich besteht, schreibt Konrad III. an Kaiser Manuel: »Es gibt kein Geschlecht, Reich oder Volk, das nicht wüßte, daß euer Neues Rom die Tochter unseres römischen Reiches genannt wird und ist, daß seine Zweige und Früchte aus der Wurzel unseres Reiches hervorgesproßt sind. Deshalb haben wir das Erbe, das die Mutter der Tochter schuldet, festgelegt und wollen, daß es ewig gelte, und zwar um so mehr, als wir sehen, daß die Tochter will, was der Mutter gebührt, nämlich daß die mütterliche Autorität vorangeht mit Rat und Hilfe und daß die töchterliche Liebe antwortet mit Hochachtung und Ehrung«³⁾. Natürlich waren diese Worte nicht dazu bestimmt, daß Byzanz seine Haltung ändere, und als 1142 Bertha von Sulzbach in Byzanz eintrifft, kleidet Theodoros Prodromos den Vorgang in die genau gegenteiligen Worte: »Denn wie das alte Rom die Braut gibt, du aber (sc. das neue Rom) den Bräutigam, und wir alle wissen, daß der Mann das Haupt der Frau ist, so ist es klar, daß sie mit dir eines Sinnes sein muß, und werde du nun ihr Haupt, jene aber ein Körperteil von dir«⁴⁾.

Selbstverständlich spricht aus den zitierten Stellen eine traditionelle Hofrhetorik, aber dahinter verbirgt sich doch die Wirklichkeit der politischen Spannungen und Gegensätze, die zwar immer existiert haben, die nun aber im 12. Jahrhundert voll und konstant zum Durchbruch kommen. Die Beziehungen zwischen Osten und Westen spiegeln sich am besten in den jeweiligen Literaturen wider. Dabei umfaßt Literatur hier im mittelalterlichen Sinn des Begriffs Chroniken, Briefe, Gedichte und Epen in gleicher Weise, obwohl Aussagegehalt und Wertung jeweils ganz unterschiedlich sind.

Wenn an dieser Stelle das Augenmerk auf dem 12. Jahrhundert liegt, so hat dies seinen Grund natürlich in erster Linie im Rahmenthema. Geistige Strömungen und Mentalitäten sind bekanntlich nicht auf Jahrhunderte genau einzugrenzen, aber da sie auch von politischen Ereignissen bestimmt werden, wie sie ihrerseits auf diese einwirken, lassen sich doch bestimmte Grenzen und Abschnitte feststellen. Hierauf begründend näher einzugehen, ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, und es fehlen auch weitgehend zusammenfassende Vorarbeiten. Einige Worte sind aber doch vonnöten, um das 12. Jahrhundert nicht isoliert erscheinen zu lassen. Die auf dem Boden des weströmischen Reiches entstandenen Staaten

2) HEILIG (wie Anm. 1), S. 249.

3) OTTONIS et RAHEWINI Gesta Friderici I imperatoris, ed. G. WAITZ et al., MGH, SS. rer Germ., ³1912, I, 26; Übersetzung nach: Bischof Otto und Rahewin, Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica, übers. v. A. SCHMIDT, 1974, S. 171.

4) HÖRANDNER, Prodromos, Gedicht XX, 15–17 (S. 320). Schon P. LAMMA, *Comneni e Staufer. I*, 1955, S. 55 hat dieses Gedicht als die beste Antwort auf den Brief Konrads in den Gesta Friderici bezeichnet.

waren fast ausnahmslos von Bewunderung und Staunen gegenüber Byzanz erfüllt, während Byzanz diese Völker ziemlich uneingeschränkt als Barbaren bezeichnet⁵⁾. Den großen Bruch bringt zweifellos das Jahr 800, im byzantinischen Sinn ausgedrückt: die Existenz eines fast permanenten Gegenkaisertums, und die selbstbewußte Stellung des römischen Papsttums. Wenn man für das 9. Jahrhundert von den lauten Stimmen aus Rom und Konstantinopel in den kirchlichen Streitigkeiten absieht, ist das Echo in der übrigen Literatur bis jetzt nicht gesammelt. Im 10. Jahrhundert, das nicht nur durch das Wiederaufleben des Zweikaiserproblems gekennzeichnet ist, sondern dank der Person der Theophanu auch durch intensive persönliche Kontakte, erscheint Byzanz in den westlichen Quellen vornehmlich als Hort der *sapientia*⁶⁾. Auch das schroffe Urteil Liutprands vermag daran nichts zu ändern. Im 11. Jahrhundert verschwindet die schwärmerische Griechenverehrung des Kreises um Otto III. Byzanz wird zunehmend als realer Partner gesehen, an dem man sich politisch, kulturell und zivilisatorisch orientiert⁷⁾. Das 12. Jahrhundert – gekennzeichnet von drei unmittelbaren Begegnungen weiter Schichten des Westens mit Byzanz in den Kreuzzügen, einer davon ausgehenden breiten Propaganda, des militärischen Eingreifens Manuels in Italien und einem Kulminationspunkt im Streit um das Zweikaiserproblem – kann als das Zeitalter der Gegensätze, der politischen Auseinandersetzung mit Byzanz gelten. Aber die Stimmen in der Literatur sind, wie sich zeigen wird, weit weniger kämpferisch, als es der Gegenstand erwarten ließe.

Es ist auch in einem umfangreicheren Beitrag ausgeschlossen, alle Quellen – die byzantinischen, besonders aber die westlichen – zu berücksichtigen. Die wenigen Darstellungen in der Sekundärliteratur, die die Problematik bis zum 12. Jahrhundert behandeln, gehen überwiegend oder ausschließlich vom Autorenprinzip aus. Damit werden zwar die Nuancen der einzelnen Werke ziemlich sicher erfaßt, die großen Strömungen und Linien bleiben aber nur mühsam sichtbar⁸⁾.

In diesem Aufsatz, der Vollständigkeit nicht beanspruchen will und kann, wird das Prinzip sachlicher Schwerpunkte bevorzugt. Zunächst (I) ist auf die Überlieferungslage und die Sekundärliteratur zur Fragestellung einzugehen, es folgen Kapitel über Bewunderung und Abneigung (II), Wissen und Kenntnisse (III), Byzanzbild und Einschätzung des Westens im Rahmen der Politik (IV), Byzanz in der westlichen Epenliteratur, man kann auch sagen »Byzanz als Mythos und Wunschbild« (V) und abschließend (VI) Das Bild und die Wirklichkeit. Dies sind nur einige Facetten aus einem umfangreichen Bild, die aber vielleicht doch die Umrisse des Bildes erkennen lassen. Sie werden ergänzt von Zitaten und Paraphrasen der Textstellen, da nur das lebendige Wort den Zeitgeist wiederzugeben vermag.

5) F. HAENSSLER, Byzanz und die Byzantiner. Ihr Bild im Spiegel der germanischen Reiche im früheren Mittelalter. Diss. Bern 1960; K. LECHNER, Byzanz und die Barbaren, in: *Saeculum* 6 (1955), S. 292–306.

6) M. RENTSCHLER, Griechische Kultur und Byzanz im Urteil westlicher Autoren des 10. Jahrhunderts, in: *Saeculum* 29 (1978), S. 324–55.

7) DERS., Griechische Kultur und Byzanz im Urteil westlicher Autoren des 11. Jahrhunderts, in: *Saeculum* 31 (1980), S. 112–55.

8) Siehe dazu die in Anm. 11 genannten Arbeiten, besonders EBELS-HOVING.

I. ÜBERLIEFERUNG UND SEKUNDÄRLITERATUR

Die Neugierde der Alten, der Römer und vor allem der Griechen, war den Byzantinern weitgehend verlorengegangen, und zunehmend, wenigstens seit dem 7. Jahrhundert, war ihre Weltkenntnis, soweit sie schriftliche Form fand, eher theoretischer Natur und beschränkte sich auf Wiederholungen aus der antiken Literatur. Den Völkern des mittelalterlichen Westens werden (übrigens bis zum Untergang des byzantinischen Reiches) überwiegend die antiken Namen Gallier, Kelten, Iberer, Italer, Lusitanier, Lateiner, Franken zugewiesen, und »Allamanoi« im 12. Jahrhundert stellt schon eine fast revolutionäre Neuerung⁹⁾ dar. Obwohl seit einer nationalen Staatenbildung im 5. und 6. Jahrhundert ununterbrochen bis ins 12. Jahrhundert Gesandtschaften von Byzanz ausgingen, haben diese kaum jemals eine Spur in der byzantinischen Literatur hinterlassen. Es ist bekannt, daß fast alle Missionen an den deutschen Königs- oder Kaiserhof in *westlichen* Quellen mitgeteilt werden, die byzantinischen dagegen vielfach nicht einmal die Tatsache erwähnen. Während die Äußerungen über Byzanz und die Byzantiner im Westen vergleichsweise vielfältig sind, ist man in Konstantinopel schweigsam. Die Weltanschauung ist völlig byzantinozentrisch, oder wie Konstantin Porphyrogenetos in der Mitte des 10. Jahrhunderts in *de thematibus* sagt: »Byzantion ist eine kaiserlich regierende und über alle Welt hervorragende Stadt, die Kaiserin der Städte und der ganzen Welt«¹⁰⁾. Bereits dieses (eher historiographische) Faktum kann als ein Charakteristikum der byzantinischen Betrachtungsweise bezeichnet werden. Im 12. Jahrhundert, oder genauer bei Autoren des 12. Jahrhunderts, werden der politischen Ereignisse wegen – da die Leute aus dem Westen nun ins Land gekommen sind – die Stimmen zahlreicher. Aber insgesamt ist das Material doch gering. Für das im folgenden zu behandelnde Kapitel »Bewunderung und Abneigung« waren nicht mehr als 30 Stellen zu finden. Es sollte aber auch nicht vergessen werden, daß wir nur über offizielle Quellen verfügen: die drei großen Historiker (Anna Komnene, Johannes Kinnamos, Niketas Choniates) sowie einige Lobreden und Lobgedichte. Es fehlen Gesandtschaftsberichte, private und kirchliche Chroniken und der gesamte Bereich der Epik. Die byzantinische Epik ist auf das 9. und 10. Jahrhundert konzentriert und widmet sich der Auseinandersetzung mit den Arabern. Kreuzfahrer und Seldschuken finden in den späteren Jahrhunderten keine vergleichbaren Darstellungen. Der westlichen Epik sind – nicht in Form und Inhalt, aber der Intention nach – die hochsprachlichen Romane des 12. Jahrhunderts

9) Nicht einmal eine lexikalische Zusammenstellung dieser Namen, geschweige denn eine Analyse ihres Gebrauches, gibt es bis heute. Die aufgeführten Namen werden durchaus unterschiedlich gebraucht und decken sich keineswegs immer mit der antiken oder spätantiken geographischen Onomastik. Vgl. auch C. ASDRACHA, *L'image de l'homme occidental à Byzance: le témoignage de Kinnamos et de Choniates*, in: *Byzantinoslavica* 44 (1983), S. 31–40.

10) Costantino Porphyrogenito, *De thematibus*, ed. A. PERTUSI, 1952, S. 84, 1–4 und 85, 39. Zur Einordnung dieser Stelle und dem »Westbild« der Byzantiner siehe J. KODER, *Zum Bild des »Westens« bei den Byzantinern in der frühen Komnenenzeit*, in: »Deus qui mutat tempora«. Fs. A. Becker, 1987, S. 191–201.

vergleichbar. Aber sie beschäftigen sich nur mit antiken Stoffen. Es bleibt freilich fraglich, ob der Westen in den Augen der Byzantiner anders aussähe, wenn mehr Zeugnisse zur Verfügung stünden.

Für den Westen des 12. Jahrhunderts stehen wir dagegen vor einer Überfülle an Quellen. Dabei haben die Kreuzzugschroniken am meisten zur Verbreitung eines vorwiegend negativen Byzanzbildes beigetragen. Ein Korrektiv bilden jene historischen Zeugnisse, die nicht unmittelbar mit den Kreuzzügen in Verbindung stehen, wie Lokalchroniken oder Briefe, sowie die epische Literatur und der Roman. Diese große Zahl von Texten ist in ihrer Gesamtheit nie unter dieser Fragestellung *systematisch* durchgearbeitet worden, und in der folgenden Darstellung können daher nur einzelne Autoren und Texte beispielhaft herausgegriffen werden¹¹⁾.

II. BEWUNDERUNG UND ABNEIGUNG

Die meisten Charakteristika in den byzantinischen und den westlichen Quellen sind Ausdruck von Bewunderung und Abneigung gegenüber Menschen und Gegenständen. Bei den Byzantinern beruht das Bild vom westlichen Menschen im 12. Jahrhundert überwiegend auf Soldaten und bewaffneten oder unbewaffneten Kreuzfahrern, kurzum einer (wenn auch großen) Gruppe, die freilich nicht repräsentativ für die Vielfalt der dahinterstehenden Nationen sein kann. Umgekehrt schildern westliche Autoren (ob aus direkter oder indirekter Kenntnis) ebenfalls nur eine bestimmte Spezies von Byzantinern: den Kaiser, die Hofleute, Diplomaten

11) Die beste Zusammenfassung bietet die in holländischer Sprache abgefaßte Dissertation von B. EBELSHOVING, *Byzantium in Westerse Ogen 1096–1204*, 1971. Die Arbeit wertet die Kreuzzugschroniken vollständig aus, übrige historische Quellen und die Epik teilweise. Allerdings geht die Autorin vom Werkprinzip und einer dreifachen zeitlichen Unterteilung des 12. Jahrhunderts aus. Durch diese historiographische Gestaltungsweise werden leitende Gedanken und Begriffe nicht deutlich genug hervorgehoben und immer wieder unterbrochen. E. KLASSEN, *Geschichts- und Reichsbetrachtung in der Epik des 12. Jahrhunderts*, 1938 und E. NELLMANN, *Die Reichsidee in deutschen Dichtungen der Salier- und frühen Stauferzeit (Annoled – Kaiserchronik – Rolandslied – Eraclius)*, 1963 berühren unsere Fragestellung nur am Rande. Von der Thematik her bemerkenswert ist I. SEIDEL, *Byzanz im Spiegel der literarischen Entwicklung Frankreichs im 12. Jahrhundert*, Diss. Freiburg 1977. Die geringe Vertrautheit der Autorin mit der byzantinischen Welt macht die Studie für eine Weiterarbeit allerdings nur mit großen Bedenken brauchbar (vgl. meine Rezension: HJb 101, 1981, S. 194–96). Dies ist umso bedauerlicher, als die französische Erzählliteratur dieses Jahrhunderts eine Fülle byzantinischer Stoffe (sowie antiker und orientalischer in byzantinischer Vermittlung) aufgenommen und an andere Kulturkreise weitergegeben hat. Die gewissenhafte Arbeit von H. SZKLENAR, *Studien zum Bild des Orients in vorhöfischen deutschen Epen*, 1966, ist nicht dem Byzanzbild unmittelbar gewidmet, sondern der orientalischen Thematik einzelner Epen, wobei allerdings für unsere Fragestellung eine Reihe wichtiger Beobachtungen herausgearbeitet werden. Die Dissertation von H. R. HESSE, *Das Bild Griechenlands und Italiens in den mittelhochdeutschen epischen Erzählungen vor 1250*, 1961, behandelt ausschließlich die Verwendung antiker (und teilweise frühchristlicher) Personen und Gegenstände; das byzantinische Reich spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle. Fast ganz auf der Basis der Sekundärliteratur bleibt F. W. PICKERING, *The western image of Byzantium in the Middle Ages*, in: *German Life and Letters* 28 (1974/75), S. 326–40.

und in geringerem Umfang Soldaten. Das »Byzanzbild« und das »Westbild« werden ausschließlich von diesen Gruppen geprägt. Aber nach Objektivität ist ohnehin nicht gefragt.

Tapferkeit, Kampfesmut, technisches Können und Ausrüstung finden bei den Byzantinern uneingeschränkt Bewunderung, fördern aber auch Furcht und Mißtrauen. Anna Komnena sagt noch im Hinblick auf westliche Söldner im byzantinischen Heer, daß »sie allein unter allen wagemutig und kühn im Kampfe« seien¹²⁾. »Wie den Trauben (in der Kelter) wurde ihnen (sc. den Seldschuken) von den lanzenbewehrten Rittern das lebenspendende Blut ausgequetscht«, stellt Niketas Choniates in einer Episode des zweiten Kreuzzuges fest¹³⁾. Derselbe Autor berichtet auch ein Geschehnis des dritten Kreuzzuges, das uns Uhlands bekannte Ballade über Friedrich Barbarossa (»Schwäbische Kunde«) in Erinnerung ruft: »Da zog der Alamanne ... sein Schwert ..., schlug dem Pferd des Türken quer gegen die Beine und schnitt ihm beide Vorderfüße ab ... Noch saß aber sein Reiter im Sattel, da holte der Alamanne weit aus: der getroffene Perser wurde mitten entzweigeschnitten«¹⁴⁾. Das Interesse der Byzantiner erstreckt sich auch auf Gegenstände des Kampfes: So gibt Anna Komnena eine technisch exakte Schilderung der Armbrust¹⁵⁾, in der indirekt auch jene Personen bewundert werden, welche mit einem so schwierigen Gerät umgehen können. Mit auffallender Genauigkeit und nicht ohne Neid geht sie auf Körperschutz und Kampfesübungen ein¹⁶⁾ und hebt das »gute Eisen« hervor, das in der Armee Bohemunds Verwendung findet¹⁷⁾. Es verwundert daher nicht, wenn westliche Quellen den Byzantinern mangelnde Tapferkeit vorwerfen. Mehrfach ist von »Verweichlichung« die Rede (*gens effeminata*)¹⁸⁾, was sich natürlich nicht nur auf die Soldaten, sondern auch auf die aristokratische Hofgesellschaft (die im Gegensatz zum Westen überhaupt nicht »ritterlich« strukturiert war) beziehen kann. Wilhelm von Apulien nennt die byzantinischen Truppen ausdrücklich *non audaces, sed fugaces*¹⁹⁾, und Otto von Freising, sicherlich mit einem Seitenblick auf die Verhältnisse seiner Zeit, bezeichnet schon die alten Griechen als *male forte genus*²⁰⁾.

Aus all dem ergibt sich, daß der wilde Kampfesmut und die technische Ausrüstung den

12) Anne Comnène II, 85, lin. 11–12. Zur Charakterisierung der Ausländer bei Anna Komnena siehe D. REINSCH, Ausländer und Byzantiner im Werk der Anna Komnene, in: Rechtshist. Journal 8 (1989), S. 257–74.

13) Nik. Chon. 95 Bonn = 71, 56 VAN DIETEN.

14) Nik. Chon. 543f. Bonn = 415, 7–10 VAN DIETEN. In der Tat hat UHLAND die Niketas-Stelle gekannt durch einen gekürzten Bericht in den Annales Suevici (II, 501) des Martin Crusius. Hinweis auf diesen Sachverhalt in Ludwig UHLAND, Werke, I, Hg. W. SCHEFFLER, 1980, S. 575f. Herr Kollege W. KELLER, Köln, hat mich freundlicherweise auf diese kommentierte Ausgabe aufmerksam gemacht.

15) Anne Comnène II, 217.

16) Anne Comnène III, 114.

17) Anne Comnène III, 114, lin. 24.

18) Roberti Monachi Historia Iherosolimitana, ed. Recueil, III, Buch V, 2, S. 792.

19) Gesta Roberti Wiscardi, ed. M. MATHIEU, 1961, 1, vv. 212 und 225.

20) Bischof Otto von Freising, Chronica sive Historia de duabus civitatibus, ed. A. HOFMEISTER, MGH, SS rer. Germ., 1912, I, S. 27.

Byzantinern keineswegs geheuer waren. Alexios hatte die Ankunft der ersten Kreuzfahrer gefürchtet, weil er ihren unwiderstehlichen Ansturm, ihr unstetes und wankendes Verhalten kannte²¹). Niketas Choniates spricht (1147) von den Kriegern des zweiten Kreuzzuges als einer Wolke, grauenhaft und unheilvoll grollend. Besonders empört er sich, daß Frauen nach Männerart mit gespreizten Beinen im Sattel sitzen. Alle seien stolz darauf, Blut zu versprühen, als sei es Wasser²²). Derselbe Autor hält in einer Rede an Alexios Angelos die Alemannen für »gräßlich wie wilde Tiere«²³). Ein für den Byzantiner besonders abstoßendes Bild bietet bei Anna Komnena ein gegen die Byzantiner kämpfender Priester, der von ihr nicht als Einzelfall, sondern als eine für den Westen allgemeine Erscheinung betrachtet wird. In feiner Ironie gelingt es ihr, das Grauensvolle zuletzt ins Lächerliche zu ziehen: Als dem Priester die Wurfaffen ausgehen, findet er einen Sack alter, harter Roggenbrötchen und setzt damit sein Bombardement fort²⁴). Die Schlußfolgerung vom Einzelbeispiel auf das Allgemeine geschieht überhaupt sehr rasch. Da sich Bertha von Sulzbach als bescheidene Oberpfälzerin nicht schminkte, wie es am byzantinischen Hof üblich war, stellt Niketas Choniates sogleich fest: »Sie hatte die Unbeugsamkeit und Starrsinnigkeit ihres Volkes«²⁵).

Es gibt aber auch Hinweise auf die umgekehrte Darstellungsform: Das Volk findet Verachtung, der einzelne Bewunderung. Von Anna Komnena wird sicher niemand behaupten, daß sie die Normannen hochgeschätzt habe. In der Beschreibung des Robert Guiscard und des Bohemund gelingen ihr Charakterbilder von einzigartiger Ausdruckskraft. Sicherlich verfügte ein gut gebildeter Byzantiner über die stilistischen Mittel der Personenbeschreibung, aber in Annas Darstellung ist eine gewisse Leidenschaft für männliche Schönheit unverkennbar. Bei Robert Guiscard, den die kaiserliche Prinzessin nie selbst gesehen hat, vermerkt sie nach einigen weniger positiven Eigenheiten – unvornehme Abstammung, Hartnäckigkeit, Listenreichtum – seine körperliche Stärke, betont dann seinen hohen Wuchs, der die größten Krieger überragte, beschreibt seine gut durchblutete Haut, seine blonden Haare, seine breiten Schultern und seine blitzenden Augen, und kommt nach einigen weiteren Einzelheiten zur Schlußfolgerung, er sei von Kopf bis Fuß gut gebaut gewesen (ἐξ ἄκρας ἐς πόδας ὁ ἀνὴρ κατεργούμιστο)²⁶). Noch detaillierter zeichnet die Kaisertochter das Porträt Bohemunds, des

21) Anne Comnène II, 206; vgl. auch 210 (»hartnäckig, ausdauernd, nicht zurückzuhalten«).

22) Wörtliche Zitate aus Nik. Chon. auf den Seiten 80–82 Bonn = 60–62 VAN DIETEN. Der gelehrte Autor denkt hierbei sicher an die Amazonen und assoziiert dieses Bild auch bei seinen Lesern. Ob das Reiten nach Männerart bei Frauen in Byzanz wirklich so ungewöhnlich war, ist fraglich. Immerhin beobachtete Bertrandon de la Broquière, daß Maria Komnena, Frau des Kaisers Johannes VIII. Palaiologos, mit gespreizten Beinen auf dem Pferde saß (Ch. SCHEFER, *Le voyage d'outremer de Bertrandon de la Broquière*, 1892, S. 156).

23) Nicetae Choniatis orationes et epistulae, ed. J. A. VAN DIETEN, 1973, S. 57, lin. 13 (Übers. F. GRABLER, *Kaisertaten und Menschenschicksale im Spiegel der schönen Rede*, 1966, S. 105).

24) Anne Comnène II, 218f.

25) Nik. Chon. 73 Bonn = 54, 64 VAN DIETEN.

26) Anne Comnène I, 37–38.

größten Feindes ihres Vaters²⁷). Schon die kühne Flucht des Normannen aus Antiocheia als angeblich Toter hat Anna zu einer langen Schilderung veranlaßt, in der sich Verachtung und Bewunderung über so viel Schlaueit die Waage halten²⁸). Er war – hierin seinem Vater ähnlich – größer als alle anderen, schlank, hatte breite Schultern und eine breite Brust. Sein Körper entsprach ganz den Gesetzen des Polyklet, und seine Haut war nach byzantinischem Ideal hell. Sie betont, daß seine blonden Haare nicht schulterlang, sondern unter dem Ohr abgeschnitten waren, und wir wissen aus anderen, vor allem bildlichen Darstellungen, daß dies der byzantinischen Mode entsprach²⁹). »Der Mann hatte Charme« (ἦδύ τι ἐνεφαίνετο τῷ ἄνδρϊ), schließt Anna Komnene³⁰). Das Bild dieses idealen Menschen wäre aber für byzantinische Augen doch zu positiv, und so hat es Anna mit der ihr eigenen boshaften Ironie in einen für Bohemund sehr delikaten Kontext gestellt: in den Augenblick seiner größten Erniedrigung im Jahr 1108, als er mit Kaiser Alexios zusammentrifft und zum Vertrag von Devol gezwungen wird.

Solche emotionellen Höhepunkte von Bewunderung und Haß gehören nicht zum Alltag der literarischen Schilderung, dem unsere weitere Aufmerksamkeit gilt. Dem täglichen Leben entsprechen die Vorwürfe der Treulosigkeit (*perfidia*) und des Listenreichtums einerseits, der Unzuverlässigkeit und des Wankelmuts auf der anderen Seite. Seit im 8. Jahrhundert vor Christus die Genialität des homerischen Dichters das trojanische Pferd erfunden hat, lastet auf den Griechen – und wer auch immer sich für ihre Nachkommen hält – der Vorwurf der listenreichen Schlaueit und Treulosigkeit³¹). Ein solcher Topos mag sich lange halten, aber er verschwindet schließlich doch, wenn er, berechtigt oder unberechtigt, nicht immer wieder neue Nahrung findet. Dafür boten die Streitigkeiten um Unteritalien, das Zweikaiserproblem und auch kirchliche Auseinandersetzungen ständig Gelegenheiten, ganz zu schweigen von den Reibereien während der Kreuzzüge. Da die Thematik dieser Unterstellungen von westlicher Seite in der Sekundärliteratur aufgearbeitet ist, kann hier auf weitere Hinweise verzichtet werden³²). Ähnliche Vorwürfe von der byzantinischen Gegenseite begegnen weit seltener, vielleicht auch nur, weil die Fülle der Quellen fehlt. Anna Komnena betont an mehreren Stellen, daß die Lateiner »von Natur aus« (φύσει) unzuverlässig (παλίμβουλον) seien und bei

27) Anne Comnène III, 122f.

28) Anne Comnène III, 50f.

29) Dazu A. GRABAR – M. MANOUSSACAS, L'illustration du manuscrit de Skylitzes de Madrid, 1979.

30) Anne Comnène III, 123, 20. Die negativen Züge (und nur diese) in der Darstellung Bohemunds betont R.-J. LILIE, Der erste Kreuzzug in der Darstellung Anna Komnènes, in: Poikila Byzantina 6. Varia II (1987), S. 49–148, bes. S. 95–100.

31) Den Topos (auch in der Antike) arbeitet erstmals heraus H. HUNGER, Graeculus perfidus – Ἰταλὸς ἱταμός. Il senso dell'alterità nei rapporti greco-romani ed italo-bizantini, 1987.

32) S. KINDLIMANN, Die Eroberung von Konstantinopel als politische Forderung des Westens im Hochmittelalter. Studien zur Entwicklung der Idee eines lateinischen Kaiserreichs in Byzanz, (Diss.) Zürich 1969. Eine Durchsicht der bei EBELS-HOVING (wie Anm. 11) aufgeführten Stellen vermehrt noch erheblich das bei KINDLIMANN gebotene Material, ohne die prinzipielle Propagandarichtung zu verändern.

der ersten Gelegenheit die Verträge brächen³³⁾. Eustathios von Thessalonike, der 1185 die Normannen aus nächster Nähe kennengelernt hatte, qualifiziert die Lateiner kollektiv als »heimtückisch«³⁴⁾, und Niketas Choniates weiß zu berichten, daß die Lateiner unter dem Schein größter Freundschaft den tiefsten Haß hegten³⁵⁾.

Für den Lateiner war es sichtlich schwer, die Byzantiner *nicht* der Arroganz zu bezichtigen, taten diese doch alles, um als die Ersten der Welt aufzutreten. Die zu Beginn zitierten Beispiele aus der Hofdichtung zeigen den Kaiser im Mittelpunkt der Welt als Sonne, die nach Belieben andere an ihrem Glanze Anteil haben läßt. Natürlich war dies für den Byzantiner nicht Arroganz, sondern Ausdruck der Rhetorik und eines lange ererbten Zeremoniells, an das man sich gewöhnt hatte, das man achtete und beachtete, aber innerlich gar nicht mehr so ernst nahm. Man durfte vor allem nicht zuviel Wirklichkeit und Realität dahinter sehen. Aber für den westlichen Menschen tat sich hier eine despotische Welt auf, die ihm fremd und abstoßend war. Die byzantinische Arroganz fiel im übrigen auch den Arabern auf. So vermerkt ein arabischer Autor des 7. Jahrhunderts: »Die Arroganz zerfällt in zehn Teile, neun davon kommen auf die Byzantiner zu, einer auf die übrige Welt«³⁶⁾. Dies bringt, neben allem persönlichen Groll, bereits Liutprand zum Ausdruck, wenn er die Worte der Hofsänger: »Siehe, da kommt der Morgenstern! Luzifer geht auf! Dein Blick ist ein Widerschein der Sonnenstrahlen« mit den Worten persifliert: »Wieviel richtiger wäre es gewesen, wenn sie gesungen hätten: Du ausgebrannte Kohle, komm«³⁷⁾. Für das 12. Jahrhundert dürfte es genügen, den Chronisten der Reichersberger Annalen anzuführen: *praedictus rex* (sc. Isaak Angelos) *superbe et arroganter angelum dei et originem nostrae fidei se nominans*³⁸⁾.

Auf der anderen Seite wiesen auch die Byzantiner immer wieder auf die Arroganz der Lateiner hin. Sie bestand anscheinend vor allem darin, daß man das byzantinische Zeremoniell im weitesten Sinn nicht verstand oder verstehen wollte, und die Stellung der Byzantiner im Weltgeschehen nicht hinreichend achtete. Wiederum ist es Anna Komnena, die die westliche Arroganz aus ihrer Sicht an einem Einzelbeispiel deutlich macht³⁹⁾: Hugo von Vermandois, Sohn Heinrichs I. von Frankreich und einer Kiewer Prinzessin, – Anna sagt trotzdem »ein gewisser« (Οὐβός τις) – verspürte den Drang zum Kreuzzug. Als er Frankreich verließ,

33) Anne Comnène II, 233, 17 und 28 sowie 207, 3.

34) Eustazio di Tessalonica, La espugnazione di Tessalonica. Testo critico, introduzione, annotazioni di St. Kyriakidis, 1961, 128,7.

35) Nik. Chon. 391 Bonn = 301, 23 VAN DIETEN.

36) Zitiert nach A. M. H. SHBOUL, Arab Attitudes Towards Byzantium: Official, Learned, Popular, in: Καθηγήτρια. Essays presented to Joan Hussey for her 80th birthday, 1988, S. 111–28, bes. S. 126. Es handelt sich um Ka' b al-Aḥbar, einen jemenitischen Juden, der 652 oder 654 zum Islam übertrat (F. SEZGIN, Geschichte des arabischen Schrifttums. I. 1967, S. 304f.) Allgemein zu arabischen Zeugnissen siehe H. MÖHRING, Konstantinopel und Rom im mittelalterlichen Weltbild der Muslime, in: Zs. für historische Forschung, Beiheft 6, 1989, S. 59–95.

37) Liutprandi legatio, ed. J. BECKER, MGH, SS rer. Germ., 1915, cap. 10.

38) Annales Reicherspergensis, ed. W. WATTENBACH, MGH SS 17, 510, lin. 4.

39) Anne Comnène II, 213–15; vgl. auch LILIE (wie Anm. 30), S. 65–68.

benachrichtigte er den byzantinischen Kaiser Alexios bereits von seiner Ankunft mit den Worten: »Wisse, Kaiser, ich bin der König der Könige, der größte unter dem Firmament.« Von Italien aus sandte er an den Dux von Dyrrhachion vierundzwanzig Gesandte, die erneut auf die Bedeutung seiner Person hinwiesen: »Rüste dich, ihn würdig seiner Macht zu empfangen!« Allerdings fiel der Empfang weit weniger würdig aus. Daran trug der byzantinische Kaiser keine Schuld, sondern das schlechte Wetter. Er konnte sich im Sturm gerade noch auf eine Barke retten. Durchnäßt und verwirrt wurde der »König der Könige« von Beauftragten des Dux am Strande entdeckt. Anna hat ihre Schilderung bewußt übertrieben und ins Lächerliche gezogen, aber gerade so die bestrafte Arroganz und die Schadenfreude der Byzantiner zum Ausdruck gebracht. An anderer Stelle nennt sie alle Lateiner »hochmütig«, und verwendet dabei einen Ausdruck aus der ihr wohlvertrauten Sprache Homers (*ἀγέρωχος*), der dort den Charakter der Pferde kennzeichnet⁴⁰). Niketas Choniates gebraucht für solchen Hochmut das Bild vom geraden Nacken und dem hochgehaltenen Auge⁴¹). Zu einer wahren Schimpffirade gestaltet sich eine etwa 1172/73 datierbare anonyme Lobrede auf Manuel I., die erst seit kurzem ediert vorliegt⁴²): »Der dreiste Deutsche, der seine Augenbrauen höher als die Schläfen hebt, der leeres Zeug träumt, der sich auf diese leeren Gebilde stützt und der nur nichtige Ideen im Kopf hat. Wenn er aber Tapferkeit und Edelmut unseres weithinsiegenden Kaisers kennengelernt hat, erzittert er, Kaiser, vor deinen wohldurchdachten Plänen, vor der Höhe und Kühnheit deiner Gedanken; er hält ein mit seiner Agressivität und bezähmt seine Dreistigkeit.«

Wenn man es mit der Einschätzung von Menschen zu tun hat, kann man immer streiten, wo Realität und Irrealität liegen, und manche gegenseitigen Vorwürfe lassen sich auch heute noch nicht objektiv entscheiden. Anders ist die Situation, wenn es um den Glanz und Reichtum Konstantinopels geht. Es besteht eben kein Zweifel, daß Konstantinopel – jedenfalls bis 1204 – reich und glänzend war. Mit diesem Phänomen mußte sich der Westen auseinandersetzen, ob anerkennend oder neidvoll⁴³). Die Stadt hatte nur eine Konkurrentin: Bagdad. Dies war für den westlichen Besucher allerdings unerreichbar⁴⁴). Die isländische Laxdoela Saga berichtet von Bolli, einem Nordmann, der in der Warärgergarde Dienst geleistet hatte. Er kam zurück mit Kleidern aus Goldbrokat und einem Purpurmantel. Dies machte einen tiefen Eindruck auf seine Landsleute, und die Frauen, heißt es, hörten nicht auf, seine mit goldener

40) Anne Comnène II, 229, 10. Dieses und das folgende Beispiel sind auch angeführt bei HUNGER (wie Anm. 31), S. 40f.

41) Nik. Chon. 143 Bonn = 109, 87 VAN DIETEN sowie 761 Bonn = 575, 63–64 VAN DIETEN.

42) E. Lappa-Zizicas, Un éloge anonyme de Manuel I Comnène, in: Texte und Textkritik. Eine Aufsatzsammlung, 1987, S. 303–310.

43) Eine Zusammenstellung westlicher Zeugnisse über Konstantinopel bringt A. DUCÉLLIER, Une mythologie urbaine: Constantinople vue d'Occident au moyen âge, in: Mélanges de l'Ecole Française de Rome. Moyen âge – temps modernes 96 (1984), S. 405–24. Einige der im folgenden erwähnten Beispiele sind dieser Zusammenstellung entnommen.

44) Zum Verhältnis Konstantinopel – Bagdad siehe A. MIQUEL, Constantinople: une ville sans visage, in: Mélanges (wie Anm. 43), S. 397–403.

Seide verzierten Kleider zu berühren⁴⁵). Der mittelbare Kontakt mit dem Glanz Konstantinopels war sicher tiefgreifender und weiter verbreitet als der unmittelbare. Er konnte aber auf diese Weise sehr rasch zum Mythos werden. Davon legen die Epen, auf welche später noch zurückzukommen ist, Zeugnis ab, doch soll ein Beispiel aus diesem Bereich schon vorweggenommen werden. Im *Doon de la Roche*, einem französischen Epos des 12. Jahrhunderts, gibt es eine märchenhafte Beschreibung des Kaiserpalastes: »Der Palast, hoch und weit, aus Gold und Silber, scheint gar wundervoll, die Treppen verziert mit wertvollen Steinen, und es sagte einer zum anderen: ›Ein armes Land ist doch Frankreich!‹«⁴⁶) Sprichwörtlich war der Goldreichtum der Stadt. In dem legendären Brief des Alexios Komnenos, überliefert in der Chronik des Guibert de Nogent, wird als Lockmittel für die Werbung von Söldnern hervorgehoben, sie würden »Gold mehr als sonst in der ganzen Welt« finden⁴⁷). Schon Gregor von Tours erzählt eine Geschichte über den als geizig geltenden Justin II. (565–578), die der mündlichen Überlieferung entstammt und sich in byzantinischen Quellen nicht findet, derzufolge der Kaiser seine Schätze in eisernen Koffern einsperren ließ⁴⁸). Von erheblicher Bedeutung war es ohne Zweifel, daß auch eines der am meisten verbreiteten gelehrten Werke des Frühmittelalters, die Etymologien des Isidor von Sevilla, auf den Reichtum der Stadt anspielen⁴⁹). Ein sichtbarer Ausdruck dieses Reichtums war die Höhe der Häuser und ihre Bauweise in Stein, von der der englische Bischof Arculf bewundernd berichtet, der um 675 die Stadt gesehen hatte⁵⁰).

Aber das »Gold« Konstantinopels schien unerreichbar, und blieb es wenigstens bis 1204. Doch besaß die Stadt noch einen ganz anderen Reichtum, der für den mittelalterlichen Menschen kaum weniger zählte: Reliquien. Je mehr der Besuch im Heiligen Land erschwert war, desto eher wurde man sich bewußt, daß auch Konstantinopel Wertvolles – darunter sogar Teile des Heiligen Kreuzes – beherbergte. Die russischen Pilgerberichte, die in dieser Hinsicht am aufschlußreichsten sind, geben vielfach Itinerarien zu den heiligen Stätten Konstantinopels⁵¹). Deshalb blieb Konstantinopel auch im 12. Jahrhundert ein begehrtes Ziel westlicher Pilger, obwohl die theologischen Auseinandersetzungen die Stadt längst nicht mehr als jenen Hort des Glaubens erscheinen ließen, der sie in früheren Jahrhunderten gewesen war⁵²). Wir besitzen für diese Einstellung explizite Zeugnisse. Petrus Venerabilis, der selbst nie nach

45) E. PILTZ, De la Scandinavie à Byzance, in: *Medievals* 12 (1987), S. 17.

46) Zitiert bei EBELS-HOVING (wie Anm. 11) nach der Ausgabe von P. Meyer – G. Huet, 1921.

47) Guibert de Nogent, *Historia quae dicitur Gesta dei per Francos*, in: *Recueil*, IV, 1879, S. 131f. Zum Brief siehe M. de Waha, *La lettre d'Alexis Ier Comnène à Robert Ier*, in: *Byzantion* 47 (1977), S. 113–25.

48) Gregoire de Tours, *Histoire de France* I, XXXIII, 1886, S. 23.

49) Isidor von Sevilla, *Etymologiae* XV 42.

50) Text am einfachsten zugänglich bei J. P. A. VAN DER VIN, *Travellers to Greece and Constantinople*. II, 1980, S. 481.

51) Unter diesem Gesichtspunkt nur für spätere Jahrhunderte ausgewertet bei G. P. MAJESKA, *Russian travellers to Constantinople in the fourteenth and fifteenth centuries*, 1984.

52) Zu Konstantinopel als gottgewollter Gründung und Hüterin des rechten Glaubens siehe DUCCELLIER *Constantinople* (wie Anm. 43), S. 406 und 410. Dieser Gedanke verdiente, noch weiter vertieft zu werden.

Konstantinopel gekommen war, spricht von einem *commune cimiterium* vieler Märtyrer und Heiliger, deren Gebeine aus allen Teilen der Welt dorthin übertragen wurden⁵³). Sein Zeitgenosse Robert von Reims (Robertus monachus) bezeichnet die Stadt als »Behälter für die heiligsten Gegenstände«⁵⁴). Sicher ist diese Sicht Konstantinopels zunächst positiv. Angesichts des westlichen Reliquienhungers konnte aber sehr leicht Neid entstehen, besonders da man sich im Laufe des 12. Jahrhunderts zunehmend bewußt wurde, daß sich dieser Besitz in Händen von Ketzern und Häretikern befand, die man oft für wenig besser als die Ungläubigen hielt, welche den Zugang zu den heiligen Stätten kontrollierten. Die Ablenkung des vierten Kreuzzuges vor dem Hintergrund der in Konstantinopel unwürdig aufbewahrten Reliquienschatze ist daher zu Recht diskutiert worden⁵⁵).

III. WISSEN UND KENNTNISSE

Ein Kapitel über die Äußerungen von Wissen und Kenntnissen in der Literatur fällt notwendigerweise knapp aus, da es auf byzantinischer Seite wenig zu berichten gibt und auf lateinischer Seite alles Wesentliche gesagt ist⁵⁶). Zum gegenseitigen »Bild« gehört auch, inwieweit man sich konkret sprachlich verstehen konnte (und verstehen wollte). Die aktive Rolle spielte hierbei ohne Zweifel der Westen. Wenngleich zwischen dem 8. und dem 11. Jahrhundert mit klassischem Griechisch und der byzantinischen Hochsprache niemand vertraut war – Anastasius oder Personen süditalienischer Provenienz ausgenommen –, so hat man sich doch die byzantinische Umgangssprache für den Gesandtschaftsverkehr angeeignet. Ein beredtes Beispiel dafür sind die eigenen Aussagen des Liutprand von Cremona und die sprachlichen Hinweise, die sich in seinen Werken finden⁵⁷). Die Byzantiner haben – man kann fast sagen grundsätzlich – keine anderen Sprachen gelernt und zwischen dem 7. und 12. Jahrhundert auch kaum fremdsprachige Texte ins Griechische übersetzt. Wenn es geschah, dann in kulturellen Randzonen und durch Personen, die von Geburt aus zweisprachig waren⁵⁸). Wer als Sonne im Mittelpunkt der Welt steht, bedarf der Kenntnisse anderer nicht. Dies gilt nicht nur hinsichtlich des lateinischen Westens, sondern auch des arabischen Ostens, von dem Byzanz in der Tat

53) Petrus Venerabilis, Epistulae II, 40 = MIGNE, PL 189, 262 (= The Letters of Peter the Venerable, ed. G. CONSTABLE, I, Cambridge, Mass. 1967, Brief 76, S. 210).

54) Robertus Monachus, in: Recueil. III, S. 750E.

55) A. FROLOW, La deviation de la 4e croisade vers Constantinople, 1955; Zum Reliquienreichtum siehe COMTE DE Riant, Exuviae sacrae Constantinopolitanae, 1877–1878 und Majeska (wie Anm. 51) im Index.

56) W. BERSCHIN, Griechisch-lateinisches Mittelalter. Von Hieronymus zu Nikolaus von Kues, 1980.

57) Ausführlich dazu J. KODER, Liutprand von Cremona und die griechische Sprache, in: J. KODER – Th. WEBER, Liutprand von Cremona in Konstantinopel, 1980, S. 17–70.

58) Als Beispiele könnte man die Sindbad (Syntipas)-Erzählung nennen (H.-G. BECK, Geschichte der byzantinischen Volksliteratur, 1971, S. 46) und auch den Barlaam-Roman.

eine wissenschaftliche und kulturelle Bereicherung hätte erfahren können⁵⁹). Selbst die wenigen lateinischen Ausdrücke aus der Rechtssprache, ohnehin längst (seit dem 7. Jahrhundert) in griechischen Lettern transkribiert, werden lexikonartig gesammelt und ins Griechische übersetzt⁶⁰). Es gibt in diesem Zeitraum keine einzige griechische Handschrift, die auf byzantinischem Territorium entstand und Eintragungen in lateinischer Sprache enthielte. Ein charakteristischer Beleg für den schwierigen Umgang der Byzantiner mit dem Lateinischen findet sich in zwei Briefen Johannes II. Komnenos an Innozenz II. aus den Jahren 1139 und 1141. Die lateinische Übersetzung, die dem griechischen Text beigegeben war und von den Legaten verlesen werden mußte, war mit Betonungszeichen (Akzenten) versehen⁶¹). Möglicherweise hat man eher politisch relevante Schriften, etwa das *Constitutum Constantini*, übersetzen lassen, doch fehlt es an konkreten Hinweisen, wenn man von einzelnen Traktaten des Humbert von Silva Candida absieht, deren Übertragung Kaiser Konstantin IX. anordnete⁶²). Ein Unicum stellt ein römisches Meßfragment in griechischer Sprache mit lateinischer Interlinearversion dar, das sich im Nachlaß der Schriften des Nikolaos Mesarites, eines Vertrauten mehrerer Patriarchen an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert, fand⁶³). Die vermutlich aus Unteritalien stammende Version wurde Mesarites wohl erst nach 1204 bekannt, weswegen der Sachverhalt kaum mehr in den Rahmen dieses Beitrags gehört; jedoch zeigt das Beispiel, wie eine veränderte Lage – eine lateinische Kirche in Konstantinopel – auch einen überzeugten Orthodoxen zur Beschäftigung mit einem neuen Bereich anhalten konnte. Die Haltung der Oberschicht und des Hofes war aber, wenigstens im 12. Jahrhundert, den fremden Sprachen gegenüber reserviert. Fast snobistisch klingt es, wenn Anna Komnena sagt, sie würde gerne die Namen der Kreuzzugsführer aufzählen, jedoch mache es ihr deren Unartikuliertheit unmöglich, die barbarischen Laute auszudrücken⁶⁴).

Wie betont, ist die Gräzität auf lateinischer Seite bereits tiefgreifend behandelt worden. Ein

59) Der arabische Einfluß zur Zeit des Kaisers Theophilos (829–842) beschränkte sich wohl nur auf Bauausstattung und Kleiderluxus, nicht dagegen auf literarische und technisch-naturwissenschaftliche Anleihen.

60) Zusammenfassend L. BURGMANN, Byzantinische Rechtslexika, in: *Fontes Minores* 2 (1977), S. 87–146.

61) In der einzig vollständigen, wenn auch korrekturbedürftigen Ausgabe von Sp. Lampros, *Ἀποκροτόρων τοῦ Βυζαντίου χρυσόβουλλα καὶ χρυσὰ γράμματα*, in: *Neos Hellenomnemion* 11 (1914), S. 106–11, fehlen im lateinischen Text diese Akzente, sind aber wiedergegeben in der kurzen Textprobe bei F. DÖLGER, *Facsimiles byzantinischer Kaiserurkunden*, 1931, S. 11.

62) Auf die Problematik des Textes des *Constitutum Constantini* ist hier nicht einzugehen; nur der bibliographischen Angaben, nicht der vorgebrachten Hypothese wegen sei genannt W. OHNSORGE, *Zur Dispositio des Constitutum Constantini in den codd. Vat. gr. 81 und 1115*, in: *Byzant. Zs.* 61 (1968), S. 277–84. (= DERS., *Ost-Rom und der Westen*, 1983, S. 60–71). Zu den Übersetzungen von Arbeiten des Humbert siehe A. LUMPE, in: *Reallexikon der Byzantinistik* I, Heft 4, 1970, S. 320.

63) A. HEISENBERG, *Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Kaisertums und der Kirchenunion II*. SB der Bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl. 1923, Heft II. (Wieder abgedruckt in: DERS., *Quellen und Studien zur spätbyzantinischen Geschichte*, 1973).

64) Anne Comnène II, 228, lin. 13–16.

paar allgemeine Worte sollen trotzdem speziell dem 12. Jahrhundert gelten. Es hat drei Männer hervorgebracht, die wie keine anderen in früheren Jahrhunderten mit der griechischen Hoch- und Umgangssprache vertraut waren. Sie haben in einer Zeit der sich verhärtenden politischen und religiösen Auseinandersetzung wesentlich zum Verständnis der byzantinischen Denkweise im Westen beigetragen, wenn auch, wie es bei Gelehrten zu sein pflegt, ihre Stimme nicht allzu durchdringend gewesen war. Nicht zufällig handelte es sich um Italiener, die lange in den Handelskolonien in Konstantinopel gelebt hatten. Die kulturhistorische Rolle dieser Kolonien, die im Falle Venedigs und Amalfis schon in das 10. Jahrhundert zurückgehen, aber erst durch die Kaiser Alexios I. und Johannes II. institutionalisiert wurden, besteht darin, daß sie allein einen jahrelangen Kontakt mit den fremden Sitten und der fremden Sprache ermöglichten – analog den Missionsstationen späterer Jahrhunderte⁶⁵). Anselm von Havelberg gibt in seinen 1149 verfaßten *Dialogi* die dreizehn Jahre zurückliegende Begegnung mit den drei Männern bei der theologischen Disputation im Pisanerviertel Konstantinopels wieder: »Nicht wenige Lateiner nahmen teil, unter ihnen drei weise Männer, die beide Sprachen kannten und literarisch gebildet waren; einer namens Jacobus, ein Venezianer, einer namens Burgundio, ein Pisaner, und als dritter und hervorragendster, der ob seiner griechischen und lateinischen literarischen Bildung bei beiden Völkern hochberühmte Moses, ein Italiener aus Bergamo«⁶⁶). Das literarische Interesse des Moses ging so weit, daß er sogar griechische Handschriften kaufte und sammelte⁶⁷). Mit den westlichen Niederlassungen in Zusammenhang stehen auch die Übersetzungstätigkeit des Pascalis Romanus und die Tätigkeit der Pisaner Brüder Hugo Etherianus und Leo Tuscus. Noch einmal erschien Konstantinopel als ein Hort der *sapientia*, die im Westen aber keinen großen Einfluß mehr ausübte. Nicht sie hat gesiegt, sondern die Gewalt der »Männer mit dem ehernen Nacken«⁶⁸), die 1204 Konstantinopel eroberten.

IV. DIE EINSCHÄTZUNG DER POLITIK

Nach der Darstellung des Menschenbildes sowie einem kurzen Exkurs über Wissen und Bildung wendet sich der Blick nun der Einschätzung politischer Vorgänge zu. Es versteht sich, daß hier, vor allem bei den westlichen Quellen, eine Auswahl getroffen werden muß, die willkürlich erscheinen kann. Dieser umfangreiche und komplexe Bereich soll exempli causa

65) Unter den zahlreichen Untersuchungen, die den westlichen Quartieren in Konstantinopel gewidmet sind (und deren Aufzählung außerhalb der vorliegenden Thematik steht) geht keine auf die Bedeutung als *kultureller* Umschlagplatz ein. Die spärliche und verstreute Quellenlage macht freilich Aussagen sehr schwierig und überwiegend hypothetisch.

66) BERSCHIN (wie Anm. 56), S. 260–63; P. CLASSEN, Burgundio von Pisa. Richter – Gesandter – Übersetzer. SB der Heidelberger Akad. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl. 1974, 4. Abhdlg.

67) BERSCHIN (wie Anm. 56), S. 263.

68) Nik. Chon. 761 Bonn = 575, lin. 63–64 VAN DIETEN.

von drei Seiten her beleuchtet werden: 1. Was berichten byzantinische Autoren des 12. Jahrhunderts über die politischen Zustände im Westen? 2. Wie sieht das Briefcorpus eines Staatsmannes des Westens, des Wibald von Stablo, die byzantinische Politik? Und schließlich 3. Wie stellen drei verschiedene westliche Quellen denselben Vorgang, den Heereszug Konrads III., dar?

1. Byzantinische Historiker und der Westen

Sicher dürfen wir von byzantinischen Autoren nicht erwarten, daß sie Handbuchinformationen zur westeuropäischen Geschichte liefern. Solches war eher Staatsschriften vorbehalten, wie dem bekannten *de administrando imperio* des Konstantin Porphyrogennetos aus dem 10. Jahrhundert. Es gibt keinen Hinweis, ob eine ähnliche Schrift im 11. oder 12. Jahrhundert überhaupt existiert hat. Ebenso wäre es auch verfehlt zu erwarten, daß die bei den Historikern niedergelegten Informationen weite Verbreitung gefunden hätten, da ihre Sprache schwer verständlich, der Leserkreis gering und die Zahl der vorhandenen Kopien noch geringer war. Der durchschnittliche Byzantiner (und auch der »überdurchschnittliche«) hat von der politischen Situation im Westen wenig oder nichts gewußt. Es ist nicht anmaßend zu behaupten, daß es umgekehrt im Westen nicht anders war.

Johannes Kinnamos, der Vertraute Kaiser Manuels, berichtet an vier Stellen ausführlicher über Deutschland⁶⁹⁾, Anna Komnena dagegen nur einmal und Niketas Choniates überhaupt nie. Kinnamos, dessen Werk im Jahre 1118 einsetzt, bringt Informationen über Heinrich V., Lothar III. und Konrad III. und zudem eine prinzipielle Stelle über das deutsche Kaisertum⁷⁰⁾. Zum Jahr 1152 macht Kinnamos einen kurzen Exkurs, in dem er beschreibt, auf welche Weise nach dem Tod Konrads die Herrschaft an dessen Neffen Friedrich kam⁷¹⁾: Heinrich (V.) habe seinen Vater gefangengesetzt, den Papst in Rom bekriegt und die Herrschaft wider die Gesetze (*παρανομώτατα*) an sich gerissen. Deshalb hätten die Deutschen an ihm Rache geübt und nach seinem Tod nicht dessen Kindern Konrad und Friedrich die Herrschaft übertragen, sondern einem gewissen Lothar (*Λουτήρης τις άνήρ*). Dieser leistete jedoch einen Eid, daß nach seinem Tod die Herrschaft über das Reich den beiden Söhnen Heinrichs gegeben werden sollte. Als er kurz darauf starb, übernahm der jüngere, Konrad, die Regierung, da Friedrich an einem Auge verletzt war, mußte aber einen Schwur leisten, nach seinem Tod die Krone an Friedrichs gleichnamigen Sohn zu übergeben. Eine historische Richtigstellung des Sachverhaltes erübrigt sich. Es läßt sich nicht ausmachen, wie Kinnamos trotz seiner Stellung als Vertrauter Kaiser Manuels zu einer solchen Fülle von Fehlinformationen kam. Die politische

69) Griechischer Text nur in der überholungsbedürftigen Bonner Ausgabe von August MEINEKE (1836). Englische Übersetzung von Ch. M. BRAND, *Deeds of John and Manuel Comnenus* by John Kinnamos, 1976, französische Übersetzung von J. ROSENBLUM, Jean KINNAMOS. *Chronique*, 1972.

70) Kinnamos V 7 = 218–220 MEINEKE; siehe dazu den Anhang unten S. 578–580.

71) Kinnamos II 20 = S. 88f. MEINEKE; Übers. BRAND S. 72f.

Rolle des Königs Konrad, der auch in byzantinischen Augen nahezu die Stellung eines Kaisers hatte, wird an einer anderen Stelle apostrophiert: Er habe die führende Stellung (τὰ προεβεία) unter den Nationen des Westens⁷²). Die Rolle des Kaisers in kirchlichen Auseinandersetzungen, die für einen byzantinischen Autor von besonderer Wichtigkeit sind, betont Kinnamos in Zusammenhang mit der Doppelwahl von 1130⁷³). Auf die zeitliche Abfolge achtet er dabei wenig, insofern er (fälschlich) einen Romzug Friedrichs, die persönliche Absetzung Alexanders, die Einsetzung Viktors und die nachträgliche Billigung durch ein Konzil annimmt. Wie bekannt, ist Friedrich wesentlich diplomatischer vorgegangen. Kinnamos aber kommt es auf die Feststellung an, daß einzig Friedrich, da er βασιλεὺς Ῥωμαίων sei, das Recht der Absetzung habe, auch wenn die übrigen Könige (ἄλλοι ῥῆγες) damit nicht einverstanden seien. In diesem Zusammenhang kommt Kinnamos auch nicht umhin, einen Tadel am eigenen Kaisertum anzubringen: Die Nachlässigkeit (ὀλιγωρία) der byzantinischen Kaiser habe den früher geübten Usus der Papsteinsetzung durch Byzanz verschwinden lassen und diese Aufgabe einer Synode römischer Bischöfe überlassen. Nicht ohne Neid stellt Kinnamos fest, daß Friedrich nun diese Rolle, die ursprünglich dem byzantinischen Kaiser zukam, übernommen habe. Es ist schwer zu sagen, ob historische Unkenntnis oder bewußte propagandistische Geschichtsfälschung hinter den Äußerungen des Kinnamos stehen.

Zu dieser Frage der *translatio imperii* nimmt Kinnamos noch einmal (zum Jahr 1163) in eher beiläufigem Zusammenhang – der Auseinandersetzung mit Ungarn – ausführlich und grundsätzlich Stellung⁷⁴). Dieses lange Kapitel, das im Anhang zu diesem Beitrag übersetzt ist, teilt sich in eine Invektive gegen das westliche Kaisertum und eine Invektive gegen den Papst. Kinnamos vertritt die byzantinische Position, derzufolge das Kaisertum im Westen weiterhin vakant sei und sich der Usurpator kaiserlicher Würden, Friedrich I., zum Stallknecht der Päpste erniedrigt habe. Im zweiten Teil wird der Papst angegriffen, weil er sich von Byzanz entfernt und dem westlichen Kaisertum, welches er knechte, zugewandt habe. Aus dem allgemeinen Angriff entsteht aber zunehmend, ohne daß je der Name genannt würde, eine Anklage gegen Papst Alexander III.

Macht und Einfluß des Papsttums waren einem Byzantiner unerträglich. Anna Komnena kommt im Rahmen der Vorgeschichte der byzantinisch-normannischen Auseinandersetzung auch auf Robert Guiscard, Papst Gregor VII. und den Investiturstreit zu sprechen⁷⁵). Der Name des Papstes wird nicht genannt und der Grund für die Auseinandersetzung darin gesehen, daß der Kaiser gegen Geld Kirchen vergab und auch Unwürdige mit dem Bischofsamt betraute. Die Mitglieder einer Gesandtschaft, die dem Papst mit der Absetzung drohten, wurden – so Anna – ihrer Haar- und Barttracht beraubt. Anna steht ganz auf der Seite des beleidigten Kaisertums, und dies sicher nicht aus Vorliebe für die Deutschen, sondern aus noch stärkerer Verachtung des Papsttums. Wie einseitig, punktuell und substantiell oft falsch

72) Kinnamos II 12, 13–14 Bonn = Übers. BRAND S. 59.

73) Kinnamos V 9 = 228–229 Bonn = Übers. BRAND S. 173.

74) Kinnamos V 5 = 218–220 Bonn = Übers. BRAND S. 165–67. Siehe den Anhang unten S. 578–580.

75) Anne Comnène I, 47–49.

diese byzantinischen Informationen auch sein mögen, so zeigen sie doch die beiden auch für das Verhältnis zu Byzanz bis ins 12. Jahrhundert wichtigen Hauptkomponenten westlicher Politik: Papsttum und Kaisertum.

2. Das Briefcorpus des Wibald von Stablo

Die Beispiele, die eben aus byzantinischen Quellen vorgetragen wurden, berühren Höhepunkte der päpstlich-kaiserlichen Auseinandersetzung oder zentrale Gegebenheiten im west-östlichen Spannungsverhältnis. Der politische Alltag war weit weniger dramatisch. Keine Quelle zeigt diesen Alltag besser als die Briefsammlung des Wibald von Stablo⁷⁶⁾. Für einen Zeitraum von zehn Jahren, zwischen 1147 und 1157, liegen hier 18 Originaldokumente vor, die nicht im Zuschauerraum des Historikers, sondern auf der Bühne verfaßt wurden.

Als Maßstab der Beziehungen werden zu Recht immer wieder die protokollarischen Formen betrachtet⁷⁷⁾. Die Mißachtung der gebührenden Titulatur hat bekanntlich seit der Krönung Karls zu ständigen Streitigkeiten geführt. Die Dokumente aus der Sammlung Wibalds zeigen einige überraschende Ergebnisse. Konrad betitelt Manuel als *imperator Grecorum*⁷⁸⁾. Sein Sohn Heinrich nennt ihn gleichermaßen in dieser Form⁷⁹⁾. Der deutsche König bezeichnet sich dem byzantinischen Kaiser gegenüber immer als *imperator Romanorum*⁸⁰⁾. Auch Wibald selbst bedient sich der Anrede *Grecorum imperator*⁸¹⁾, an einer Stelle (im Jahr 1151) auch *imperator Grecorum et Romaniae*⁸²⁾. Da *Romania* die westliche Bezeichnung für das byzantinische Reich darstellt, war diese Formulierung in den Augen der Byzantiner nicht protokollgerechter. Manuel seinerseits spricht 1151 Konrad als *rex Romae* an⁸³⁾. Auch nach dem Tode Konrads verfügen wir noch über einige Titulaturbeispiele. In dem ersten erhaltenen Brief Friedrichs an Manuel (1151) bezeichnet sich dieser, noch vor der offiziellen Krönung, als *imperator Romanorum*, während er Manuel das Prädikat eines

76) Ph. JAFFÉ, *Monumenta Corbeiensia*, in: *Bibliotheca rerum Germanicarum* I (1864). In unserem Zusammenhang werden nur jene Briefe behandelt, in denen Vorgänge in Byzanz oder Hinweise auf Byzanz erwähnt werden.

77) Die wesentlichen Elemente der Titulatur bei G. RÖSCH, "Ὄνομα βασιλείας, 1978. Leider endet die Untersuchung im 8. Jahrhundert, und es wäre wünschenswert, wenn diese Frage auch einmal für die Zeit der Zweikaiserherrschaft behandelt würde.

78) Briefe 218 und 237.

79) Briefe 244 und 245.

80) Briefe 244 und 245; siehe W. OHNSORGE, »Kaiser« Konrad III., in: *MIÖG* 46 (1932), S. 343–360 (= DERS., *Abendland und Byzanz*, 1963, S. 364–86).

81) Brief 246.

82) Brief 243.

83) Brief 325.

imperator Constantinopolitanus gibt⁸⁴), und ebenso nennt ihn zum gleichen Zeitpunkt Wibald⁸⁵). Manuel seinerseits spricht in einem Brief vom November 1153 an Wibald ebenfalls nur vom *rex Romae*⁸⁶). Höchst eigenartig ist die Intitulatio im letzten erhaltenen Schreiben Wibalds an Manuel aus dem Jahr 1154⁸⁷): Wibald wendet sich an den *domino suo Manueli ... imperatori Romeon, o Comninos*, nennt aber im Text selbst Friedrich als *dominus meus* und *imperator Romanorum*. Wibald verwendet hier erstmals die nach byzantinischer Vorstellung exakte Bezeichnung eines *imperator Romanorum*, sicherlich aber nur deshalb, weil er (oder einer seiner Sekretäre) die Intitulatio aus Manuels eigenem Brief vom Jahr 1153 mehr oder weniger geschickt kopierte. So erklärt sich auch der in Manuels Brief richtige Nominativ *o Comninos*, der nun aber zu einem Dativ hätte umgestaltet werden müssen – wenn man in Wibalds Kanzlei gewußt hätte, wie ein Dativ im Griechischen gebildet wird⁸⁸)! Die Schlußfolgerung aus den zahlreichen Beispielen wirkt vielleicht überraschend: Die verwirrende Vielfalt der in der gegenseitigen Einschätzung protokollarisch falschen Intitulationen hätte im 10. oder 11. Jahrhundert zu einem diplomatischen Kleinkrieg geführt. Nun kümmert sich niemand darum. Auf keiner Seite erhebt sich Protest.

Aus zwei Briefen Wibalds ist das im Westen so seltene Byzanzlob vernehmlich. In Brief 246 vom Jahr 1150 erscheint Byzanz geradezu als ein Musterstaat: Dort herrsche *ordo legum, iuris civilis ratio, fortitudo et disciplina militaris* und vielleicht am überraschendsten auch *cultus divinae religionis*, es gebe aber auch eine *infinita diviciarum copia*, nichts werde von unredlichen und gottlosen Menschen unterwühlt. So ist es begreiflich, daß Wibald in einem Schreiben an Kaiser Manuel (Brief 343) nichts sehnlicher wünscht, als *sanctissimam faciem vestram et permaximi imperii vestri decorem* zu sehen⁸⁹). Sicherlich sind die Worte nicht unbedingt Ausdruck innerster Überzeugung, sondern höfischer Rhetorik, aber trotzdem verraten sie, nach dem zweiten Kreuzzug, einen sonst im Westen ungewöhnlichen Ton. Vielleicht sind es aber nicht nur die gegenseitigen politischen Interessen, die die milde Ausdrucksweise bestimmen, sondern die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen. So gesehen dürfen die Schlußfolgerungen aus diesen Dokumenten nicht verallgemeinert werden, sondern beruhen wohl ganz auf den besonderen Gegebenheiten.

84) Brief 410; zur Datierung (Herbst 1153) W. OHNSORGE, Zu den außenpolitischen Anfängen Friedrich Barbarossas, in: QFIAB 32 (1942), S. 13–32 (= DERS., Abendland und Byzanz, 1963, S. 411–33).

85) Brief 411; zur Datierung siehe OHNSORGE (wie Anm. 84).

86) Brief 424.

87) Brief 432. Diese Eigenheiten sind bis jetzt nicht behandelt worden.

88) Störend wirkt auch, daß sich Wibald sowohl als *dominus* Manuels wie Friedrichs fühlt. Hier liegt vielleicht doch ein Irrtum des Kopisten vor, der in Analogie zu *dominus meus Fridericus* das Possessivpronomen auch dem *dominus Manuel* (griechisch $\kappa\upsilon\sigma\ \text{Μανουήλ}$) beifügte.

89) Alle mit Byzanz in Verbindung stehenden Briefe Wibalds, im besonderen aber diese Stellen, lassen schwerlich glauben, daß Wibald eher die päpstliche als die kaiserliche Richtung vertrat, wie dies in der Folge des oben genannten Aufsatzes von OHNSORGE (wie Anm. 84) in der Sekundärliteratur vielfach angenommen wird.

3. Der Heereszug Konrads III. im Vergleich der Quellen

Es ist keine Neuigkeit, daß die politische Einschätzung von Vorgängen auch in den zeitgenössischen Quellen schwankt und recht unterschiedlich ausfallen kann. Als Beispiele dafür sollen ein Bericht über den zweiten Kreuzzug in den Würzburger Annalen, ein Brief Konrads III. an Wibald und ein Kapitel im Bericht des Odo von Deuil dienen⁹⁰). Es ist auffallend, daß der Brief Konrads die Vorgänge am meisten verharmlost und wesentliche Fakten verschweigt. Manuel wird höflich als *frater noster Grecorum imperator* bezeichnet. Der Bericht setzt erst ein mit der Ankunft des Heeres in Nikaia. Die Verluste in Thrakien durch ein schweres Unwetter, das die Würzburger Annalen, Kinnamos und besonders ausführlich Otto von Freising erwähnen⁹¹), werden ebenso verschwiegen wie die Verhandlungen mit dem Kaiser und die Probleme des Übersetzens der Truppen nach Kleinasien. Die Angriffe der Seldschuken und der Mangel an Lebensmitteln sind eher beiläufig genannt und entbehren jeder Dramatik. Diese bringen die Würzburger Annalen sehr deutlich zum Ausdruck, wenn sie das Schlachten der Tragtiere, die den Hunger der Truppen stillen sollten, erwähnen. Der persönlichen Hilfe des byzantinischen Kaisers wird dankbar gedacht. Sie kam nicht nur Konrad, sondern auch den begleitenden Adeligen zugute. Der Brief des Königs verschweigt, wie angenehm der Winter in Konstantinopel zugebracht wurde: »mit Theaterdarbietungen, Pferdewettkämpfen und glänzenden Empfängen, mit denen er seine körperlichen Leiden linderte«, wie Kinnamos wörtlich sagt⁹²). Der Brief zeigt, wie auch andere Schreiben des Wibaldischen Corpus, eine starke Zurückhaltung gegenüber Byzanz und eine Verharmlosung der Schwierigkeiten.

Auch in den *Annales Herbipolenses* lassen sich keine lauten Töne vernehmen. Der Frage der Bezeichnung wird wiederum kein besonderer Wert beigelegt: Konrad ist *princeps Romanus* genannt, Manuel *Grecorum imperator* oder auch nur *rex Grecorum*⁹³). Der Annalist hebt allerdings die Furcht gegenüber den Deutschen hervor, die in der Umgebung Konstantinopels entstanden war: *etsi numero Graeci Teutonicis superiores, viribus tamen inferiores videbantur et animorum audacia*⁹⁴). Konrad selbst hat, wie bereits gezeigt, in seinem Brief die schwierigen Verhandlungen in Konstantinopel mit Stillschweigen übergangen. Der Würzburger Annalist gibt sie in fingierter direkter Rede wieder und betont schließlich, daß nur die *perseverantia* Konrads zum guten Ergebnis geführt habe. Obwohl der Bericht nicht den Standpunkt des Kreuzzugführers, sondern eher den eines Begleiters wiedergibt, ist keine Spur von Angriffen oder Ausfällen gegenüber den Byzantinern festzustellen.

Ganz anders ist es um die Schilderung des Odo von Deuil bestellt. Er widmet das ganze

90) *Annales Herbipolenses*, MGH SS 14, S. 4–7, Brief 78 in der Sammlung Wibalds (wie Anm. 76) und Eudes de Deuil, *La croisade de Louis VII, roi de France*, ed. H. WAQUET, 1949.

91) *Annales Herbipolenses*, S. 4, Kinnamos 74, 4–6, Otto von Freising, *Gesta Friderici I.*, 48.

92) Kinnamos 86, 20–21.

93) *Annales Herbipolenses*, S. 4, 37 und S. 7, 12 und 26.

94) *Annales Herbipolenses*, S. 4, 31.

fünfte Buch den Mißgeschicken der Deutschen und gibt die Schuld daran den Byzantinern. Bereits der erste Satz dieses Buches zeigt die Grundeinstellung Odos: Konstantinopel ist stolz durch seinen Reichtum, heimtückisch in seinem Charakter, es hat seine Zuverlässigkeit verspielt, und wie es alle wegen seiner Reichtümer fürchtet, so ist es wegen seiner Listen und seiner Untreue von allen zu fürchten⁹⁵). Nach diesem Paukenschlag zur Einleitung ist wenig Objektivität zu erwarten. Der byzantinische Kaiser selbst – er wird als *Constantinopolitanum idolum* bezeichnet – hat das deutsche Heer in die Irre geleitet. Sowohl die Würzburger Annalen als auch der Brief Konrads erwähnen Führer, die Kaiser Manuel dem Heer in Kleinasien zur Begleitung gegeben hatte⁹⁶). Odo weist ihnen die bewußt verursachte Schuld am Unglück zu: Sie seien nicht *duces*, sondern *truces* und *proditores*. Als das ausgehungerte Heer nach Nikaia zurückkommt, verkaufen ihnen die Griechen teure Speisen und fordern dafür statt Geld die Panzerrüstung, um so das Heer nackt und bloß zu stellen. Die Sachsen, Bataver und Alemannen – so fährt Odo wenig später fort –, die nach dem Bericht der Alten sogar von den tapferen Römern gefürchtet wurden, gehen nun durch die List der faulen Griechen elend zugrunde. Der Berichtstatter der französischen Kreuzfahrertruppen, die in die Kämpfe mit den Seldschuken kaum verwickelt waren, baut hier ein antibyzantinisches Feindbild auf, das den eigentlich Betroffenen, den Deutschen, ganz fremd ist, und auch nicht mit der Praktik Ludwigs VII. in Einklang stand. Es blieb wegweisend für das Byzanzbild späterer Jahrzehnte, gibt aber die sachlichen Vorgänge nur sehr verzerrt wieder⁹⁷).

V. BYZANZ ALS MYTHOS UND WUNSCH

Seit dem 12. Jahrhundert nimmt Byzanz auch einen Platz in der westlichen Erzählliteratur ein. Hierbei steht Frankreich an erster Stelle, während der deutsche Sprachraum nur mit einem oder vielleicht zwei Werken in Erscheinung tritt und vielfach erst im 13. Jahrhundert durch Nachdichtung und Übersetzung das Versäumte nachholt. Es war sicher nicht das mangelnde Interesse im Deutschland des 12. Jahrhunderts, das für diesen Rückstand verantwortlich ist, sondern die in Frankreich fortgeschrittenere Hofkultur und eine ausgeprägtere Pflege der Literatur. Doch muß die Beantwortung dieser Frage dem Spezialisten überlassen bleiben. Der Byzantinist überschreitet ohnehin weit die Kompetenzen seines Faches, wenn er diesen literarischen Bereich in die vorliegende Studie mit einbezieht; mehr als bei vorausgehenden Kapiteln ist er auf Überblicke und Zusammenfassungen angewiesen⁹⁸). Wenn der Osten,

95) Eudes de Deuil (wie Anm. 90), S. 54.

96) Brief 78: *notis viae ducibus*; die Annales Herbipolenses, S. 5, 46 nennen als Führer einen gewissen Foca (Φωκάς).

97) Zusammenfassend zum Byzanzbild des Odo siehe EBELS-HOVING (wie Anm. 11), S. 126–33.

98) Ein zusammenfassender Überblick ergibt sich bis zu einem gewissen Grad aus den oben (wie Anm. 11) genannten Titeln. Die im folgenden erwähnten Epen haben auch im Hinblick auf Byzanz eine nicht unerhebliche Spezialliteratur hervorgerufen, die jedoch nur in Einzelfällen aufgeführt wird.

konkreter das Byzantinische Reich, erst im 12. Jahrhundert in Deutschland und Frankreich eine literarische Verarbeitung findet, so liegt dies zum einen an der intensiven persönlichen Begegnung seit dem ersten Kreuzzug und zum anderen auch an der Reife der literarischen Entwicklung in diesen Ländern, die nun eine differenzierte schriftliche Verarbeitung der Stoffe möglich machten.

Es ist auffallend, daß jetzt auch frühere Ereignisse aus der byzantinischen Welt Aufnahme finden, indem sie entweder in ihrem historischen Kontext dargestellt oder, weit häufiger, in die Gegenwart transponiert werden. Das *Kudrunlied*, zwar nur in einer Fassung des 13. Jahrhunderts erhalten, aber auf Vorlagen des 12. Jahrhunderts zurückgehend, beschreibt die Wiedergewinnung des westgotischen Spaniens durch Byzanz im 6. Jahrhundert⁹⁹. Das *Rolandslied* vermengt die Herrschaft Karls des Großen in der östlichen und westlichen Christenheit mit topographischen Einschüben, die ohne Zweifel in die Zeit des ersten Kreuzzuges gehören¹⁰⁰. Der Sieg über den Osten steht politisch und militärisch gar nicht in Frage. Byzanz (Konstantinopel) findet sich ganz am Rande und ist nur selten erwähnt.

Wir betrachten im Rahmen unserer Fragestellung vier Werke: *Cligès*, *Eraclius*, *le Pèlerinage de Charlemagne* und schließlich das deutsche Versepos des Königs Rother. Gemeinsam ist diesen Dichtungen, daß sie nach dem zweiten Kreuzzug entstanden, und es ist unverkennbar, welche Ausstrahlungskraft Persönlichkeit und Hof Manuels hatten, auch wenn sie nie ausdrücklich genannt sind. Die Epen *Cligès* von Chrétien de Troyes und *Eraclius* von Gautier d'Arras tragen schon im Titel den byzantinischen Akzent: *Cligès*, aus byzantinisch Κλιτζής oder Κιλτζής ist der Name des Seldschukensultans Kilidsch Arslan II. (1156–1192), und hinter *Eraclius* steht der große byzantinische Kaiser Herakleios (610–641), der Sieger über die Sasaniden. *Cligès* ist allerdings im Versroman kein seldschukischer Sultan, sondern Enkel eines byzantinischen Kaisers. Sein Vater Alexander war an den Hof des Königs Artus nach England gezogen, wo auch *Cligès* geboren wurde, und galt in seiner byzantinischen Heimat als vermißt. Als Alexander unvermutet doch in Konstantinopel auftauchte, war sein Bruder Alsis bereits zum Kaiser gekrönt worden. Gegen ein ursprüngliches Versprechen, mit Rücksicht auf den späteren Thronfolger *Cligès* nicht zu heiraten, nahm er sich doch eine deutsche Prinzessin, Fenice, zur Frau, die der namentlich nicht genannte deutsche Kaiser byzantinischen Gesandten in Köln übergeben hatte. Doch diese weiß, könnte man ironisch sagen, daß ein Besserer kommt: *Cligès* nämlich, der sie an den Hof Artus' entführt, von wo aus die beiden, als Alsis gestorben war, nach Konstantinopel zurückgerufen werden.

Von politischer Seite her sind hier wohl zwei Ereignisse eingeflossen: die Verbindung zwischen den Staufern und den Komnenen in der Person der Bertha von Sulzbach und der Hoftag Friedrichs in Köln von 1171, von dem in der historischen Wirklichkeit die byzantinischen Gesandten ohne sicheres Ergebnis nach Hause zurückkehrten¹⁰¹. Doch erscheinen die

99) H. MAISACK, »Kudrun« zwischen Spanien und Byzanz: 5.–13. Jahrhundert, 1978.

100) SEIDEL (wie Anm. 11), S. 41–48.

101) F. CHALANDON, *Les Comnène*, II, 2, 1912, S. 596; vgl. auch W. GEORGI, *Friedrich Barbarossa und die auswärtigen Mächte*, 1990, S. 201 f.

historisch vermerkten Motive weit weniger wichtig als der geistige Hintergrund. Galt, wie oben gezeigt wurde, im 10. und noch im 11. Jahrhundert der byzantinische Osten als Hort des Wissens und der feinen Gesittung, an dem man sich orientierte, so ist nun, im Wunsche des Dichters, eine Wendung eingetreten: Alexander, der Sohn des byzantinischen Kaisers, erfährt seine Erziehung am Hofe des Königs Artus, sein Sohn Cligès begibt sich ebenfalls dorthin. Der Dichter hat eine Konkurrenz zu Byzanz geschaffen, einen Ort, an dem es sich besser, sicherer, ruhiger leben läßt.

Weitaus bescheidener, unaktueller, der Sphäre der Gegenwart entzogen ist der Versroman *Eraclius*, den Gautier für Thibaut V. von Blois verfaßte. Das auffallend positive Byzanzbild eines am Ende der Regierungszeit Manuels (1176–78) abgefaßten Romanes überrascht weniger, wenn man an die Beziehungen zwischen den Komnenen und dem Haus Blois-Champagne denkt¹⁰²). Der Verfasser hat sich allerdings mancher Probleme entledigt, indem er seine Handlung ganz in die frühbyzantinische Zeit verlegt und eine Fülle orientalischen Märchenstoffes verarbeitet. Er hatte detaillierte Kenntnisse der Topographie Konstantinopels, seiner Feste, seiner Sitten¹⁰³). Die beiden etwa zur selben Zeit entstandenen Romane des Chretien und des Gautier zeigen zwei verschiedene Byzanzbilder. Im *Cligès* der in der westlichen Ferne erzogene byzantinische Prinz, der seinen Thron zurückgewinnt, im *Eraclius* der in Konstantinopel aufgewachsene Adlige, der zum großen Vorkämpfer gegen das Heidentum wird. Doch das von Gautier geschilderte Bild ist im Westen sicher die Ausnahme gewesen.

Kreuzzugsgedanke und Zweikaiserproblem bilden den politischen Hintergrund des *Pèlerinage de Charlemagne à Jerusalem et à Constantinople*. Aber diese hohe Thematik wird weitgehend zurückgedrängt von phantastischen Reiseerzählungen und Wunderberichten, die einen realistischen Faden nur schwerlich erkennen lassen¹⁰⁴). Nur den Ausgangspunkt könnte man als gerade noch politisch bezeichnen: Karls Frau weist ihren eitlen Mann darauf hin, daß es in Konstantinopel einen Herrscher gebe, dem die Krone besser anstehe. Aber Tapferkeit und Stand genügen noch nicht, um es mit dem Rivalen aufzunehmen. Daher nimmt Karl das Kreuz und besucht zuvor Jerusalem. Dies klingt sehr ernsthaft, aber die Darstellung entspricht (bewußt?) nicht diesem Niveau: Karl und seine Begleiter nehmen in Jerusalem auf Stühlen Platz, auf denen einst Jesu und seine Jünger gesessen hatten, in Konstantinopel treffen sie den

102) A. FOURRIER, *Le courant réaliste dans le roman courtois en France au Moyen Age*. Tome I. Les débuts (XII^e siècle), 1960, S. 207–75. Demnach wurde Heinrich I. von Champagne 1147 von Kaiser Manuel zum Ritter geschlagen.

103) Dazu zählt beispielsweise das immer wiederkehrende Motiv der Brautwerbung und Brautschau, vielleicht ein Beweis für diesen (in letzter Zeit häufig diskutierten) Usus noch im 12. Jahrhundert. Vgl. dazu C. CUPANE, *Il »concorso di bellezza«* in Beltrando e Crisanza sulla via fra Bisanzio e l'occidente medievale, in: *Jb. der Österr. Byzantinistik* 33 (1983), S. 221–48, und L.-M. HANS, *Der Kaiser als Märchenprinz*, in: *ibid.* 38 (1988), S. 33–52.

104) So weitgehend das Urteil von J. HORRENT, *Le Pèlerinage de Charlemagne*. Essai d'explication littéraire avec des notes de critique textuelle, 1961. Vgl. auch KINDLIMANN (wie Anm. 32), S. 142–46 und L. POLACK, *Charlemagne and the Marvels of Constantinople*, in: *The Medieval Alexander Legend and Romance Epic*. Essays in Honour of David I. A. Ross, 1982, S. 159–71.

Kaiser an, als er – freilich mit einem goldenen Ackergerät – gerade pflügt. Es scheint mir nicht glaubhaft, daß die Karlsreise eine ernsthafte französische Propaganda gegen Byzanz bezwecken konnte und sollte. Sie ironisiert weit eher alle Bestrebungen um eine Vorherrschaft. Auch wenn Karl bemüht ist, den byzantinischen Kaiser zu seinem Lehensmann zu machen, bewirken doch nur die von den Franken aus Jerusalem mitgebrachten Reliquien eine Überschwemmung Konstantinopels, die den Kaiser veranlaßt, Karl den Treueid zu leisten. Nicht die Tapferkeit Karls bringt die Unterwerfung zustande, sondern die von den Reliquien ausgehenden Wunder. Das Epos erreicht somit sicher sein moralisches und didaktisches Ziel, aber um einen Preis, der der Bedeutung von Byzanz schwerlich Abbruch tut.

Das einzige deutsche Epos aus dem 12. Jahrhundert, welches Byzanz in den Mittelpunkt stellt, ist *König Rother*¹⁰⁵. Der Held wirbt um die Tochter des Kaisers, gewinnt sie mit der List eines verkleideten Ritters, doch vermag sie der Kaiser wieder zurückzuholen; Rother muß sich erneut um sie bemühen, erhält sie nun aber, nach einer Hilfeleistung gegen die Ungläubigen, im Einverständnis und führt sie heim nach Bari. Der politische Hintergrund – die Annäherung Rogers, der auch in historischen Quellen bisweilen Rother genannt ist, an Kaiser Manuel 1143 – hat im Epos nur eine verschwindende Bedeutung¹⁰⁶. Es geht darum, inhaltlich ein Gegenbild zu Byzanz zu entwerfen und Rother als Person herauszustellen, die dem byzantinischen Kaiser in allem überlegen ist, aber nicht durch das Wunder, wie in der Karlsreise, sondern durch eigene Kraft und Intelligenz. Der anonyme Verfasser des *Rother* wußte von jenen Eigenschaften der Byzantiner, durch die sie im Westen bekannt, geschätzt und verachtet waren. Er sucht durch Rother und seinen Anhang all diese Eigenschaften zu überbieten: Die Gewänder der westlichen Brautwerber sind schöner, als man sie je in der Kaiserstadt gesehen hat. Der Elfenbeinstuhl, den Rother mitbringt, leuchtet vom Glanz seiner Edelsteine auch in der Nacht. Das war zwar kein neuer Topos, doch ein im Hinblick auf Byzanz gleichwertiger – auch der Westen hat Gegenstände, die in Byzanz nicht übertroffen werden können. Der byzantinische Kaiser ist von Natur aus listig, aber Rother ist natürlich noch listenreicher, und dies immer aus guten Beweggründen, während hinter der griechischen List Furcht und Gewinnsucht stecken. Diese Beispiele eines Schwarz-Weiß-Bildes auf der Basis gleicher Eigenschaften, die sich bei Rother positiv und beim byzantinischen Kaiser negativ auswirken, ließen sich noch in vielfacher Weise fortsetzen. So gesehen bildet *König Rother* die vielleicht eigenwilligste literarische Verkörperung des Byzanzbildes im westlichen 12. Jahrhundert. Daß das Epos eine Satire sei, wie es in der Forschung meist gesehen wird, ist

105) Die byzanzbezogenen Elemente sind hervorgehoben bei SZKLENAR (wie Anm. 11), S. 113–50, W. STÖRMER, »Spielmannsdichtung« und Gedichte. Die Beispiele »Herzog Ernst« und »König Rother«, in: ZBLG 43 (1980), S. 551–74 und D. ROCHER, Le »Roi Rother« – une caricature allemande des Byzantins au XII^e siècle, in: *Medievales* 12 (1987), S. 25–31. Text in der Ausgabe von Th. FRINGS und I. KUHN, *König Rother*, 1922.

106) E. KASPAR, Roger II. (1101–1154) und die Gründung der normannisch-sicilischen Monarchie, 1904, S. 362–64. Die Behauptung von F. PANZER, *Italische Normannen in deutscher Heldensage*, 1925, S. 41, daß die Verhandlungen auch ein Eheprojekt einschlossen, ist nicht beweisbar.

nicht ganz einsichtig, es sei denn eine Satire auf Größenwahn und Einbildung im Westen. Eher entspringt dieser originelle literarische Versuch einer naiven Arroganz, die Griechen ausspielen zu können.

Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß »byzantinisches Reich« und »Konstantinopel« in der westlichen Literatur zusammenfallen. Allein die Kaiserstadt steht im Blickpunkt des Interesses, wie übrigens kaum anders als in den byzantinischen Quellen selbst. Bei allen Unterschieden zwischen den einzelnen Texten bleiben die Eindrücke ausnahmslos positiv. Geradezu ekstatisch und märchenhaft phantastisch fällt die Schilderung in der Karlsreise aus¹⁰⁷. Konstantinopel ist eine mächtige Stadt mit Glockentürmen und Brücken, mit Pinien, Lorbeerbäumen und Rosen. Zwanzigtausend Ritter befinden sich dort, gekleidet in lange Pelzroben, in der Gesellschaft von dreitausend schönen Mädchen: Sie spielen Schach oder beschäftigen sich mit ihren Falken. Hier ist ein westliches höfisches Wunsch- und Idealbild in den Osten übertragen, eine Vorstellungswelt, die Byzanz in Wirklichkeit fremd war. Der Realität dürfte dasjenige etwas näher sein, was wir über den Kaiserpalast erfahren: seine Ausschmückung in Azurblau und Gold, mit seinen Darstellungen von Wildtieren und Vögeln¹⁰⁸. Mehr in der Wirklichkeit bleibt Gautier d'Arras im *Eraclius*, wenn er statt eines Ritterturniers ein Fest mit Musik, Tanz und Spielen beschreibt¹⁰⁹. Im *König Rother* tritt Konstantinopel in erster Linie als eine Stadt der Kaufleute hervor, ein Eindruck, der besonders im 12. Jahrhundert auch ganz den Tatsachen entsprach¹¹⁰. Natürlich wird auch immer wieder der Glanz des Hofes hervorgehoben, der Reichtum, der alles möglich macht und demgegenüber es Rother nur schwer gelingt mitzuhalten. Aber hinter der Schilderung steht doch nur der »westliche« Hof (ob fiktiv oder tatsächlich); byzantinisches Zeremoniell blieb unerreichbar und vielleicht auch unerwünscht. In König Rother's Konstantinopelbild begegnet aber noch ein Element, welches selbst byzantinischen Quellen weitgehend fremd oder zumindest der Forschung noch unbekannt geblieben ist: der Hof als Stätte des politischen Asyls¹¹¹. Rother selbst hatte nur unter dem Vorwand eines politischen Flüchtlings beim Kaiser Aufnahme und Gehör finden können, und im Laufe der Erzählung begegnen immer wieder Vertriebene, denen der Hof Unterstützung gewährt. Ist es ein unfreiwilliger Hinweis auf die Großzügigkeit, die die Weltstadt Konstantinopel bot?

Als Ganzes betrachtet ist die Byzanzvorstellung in der erzählenden Literatur des Westens im 12. Jahrhundert keineswegs negativ. Sie ist vielleicht mythisch-märchenhaft verklärt, oft auch ganz unwirklich. Das Kaiserreich im Osten bleibt Wunschbild, vielleicht sogar Vorbild. Man transponiert aber nicht mehr die byzantinische Welt in den Westen, sondern westliches Rittertum in den Osten. *Cligès* ist dafür ein zwar überhöhtes, aber beredtes Beispiel. Vielleicht

107) Vgl. DUCÉLLIER (wie Anm. 43), S. 414–18.

108) M. SCHLAUCH, The Palace of Hugon de Constantinople, in: *Speculum* 7 (1932), S. 500–14. Text vv. 342ff.

109) Vv. 3390ff.

110) SZKLENAR (wie Anm. 11), S. 125f.

111) Darauf macht ROCHER in seinem Aufsatz (wie Anm. 105) aufmerksam.

kann man auch von dem Willen zu einer literarischen Symbiose der beiden Bereiche sprechen. Die politische Symbiose, die 1204 in so fataler Weise zustandekam, hat rasch die Irrealität eines tatsächlichen Zusammenlebens gezeigt.

Es sollte aber auch darauf hingewiesen werden, daß die schöne Literatur des 12. Jahrhunderts in Byzanz selbst noch keinen Ansatz zu einer Einbeziehung des Westens kennt, geschweige denn, daß man von einem Bild des Westens sprechen könnte. Solange der Kaiser die Sonne verkörpert, wie es eingangs gezeigt wurde, ist alles andere nur Abglanz und bedarf keiner besonderen Erwähnung, auch keiner negativen.

VI. DAS BILD UND DIE WIRKLICHKEIT¹¹²⁾

Es war in den vorausgehenden Ausführungen immer davon die Rede, wie die jeweils eine Seite die andere subjektiv gesehen hat. Man sollte aber auch die Frage stellen, inwieweit diese Sicht auch objektiv richtig war. Eine umfassende Beantwortung ist an dieser Stelle nicht möglich, aber einige klärende Hinweise lassen sich vielleicht doch geben. Dabei ist nicht zu vergessen, daß auch die heutige Forschung über die Mentalität der Byzantiner nicht allzuviel weiß, da die schriftlich erhaltenen Zeugnisse auf einen eng begrenzten Personenkreis zurückgehen, der nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung ist. Die Interpretation der Quellenstellen ist daher oft kaum weniger subjektiv als diese selbst, und viele Aussagen in der Sekundärliteratur sind eher Vermutungen der Autoren, denen oft die Verallgemeinerung einer einzigen Quellenstelle oder ein aus globaler Lektüre gewonnener »Eindruck« zugrunde liegt¹¹³⁾.

Wenn die Byzantiner, um die vielleicht häufigste Charakterisierung voranzustellen, als *perfid* bezeichnet werden, so liegt hier in erster Linie, wie bereits gezeigt, ein literarischer Topos vor: Die Byzantiner sind *perfid*, weil es ihre Vorfahren, die Griechen, waren. In der Realität beruht der Vorwurf aber auf ganz unterschiedlichen Rechtsauffassungen, dem tiefgreifenden Unterschied zwischen germanischem und römischem Recht. Der Begriff der Treue war für den Byzantiner ebenfalls schwer verständlich, wenn er nur auf der mündlichen Vereinbarung basierte. Der westliche Vorwurf der (militärischen) Feigheit und Verweichlichung war sicher nicht ganz grundlos. Spätestens um die Mitte des 11. Jahrhunderts waren – aus Gründen, die an dieser Stelle nicht zu erörtern sind – Ordnung und Disziplin des Heeres gegenüber früheren Jahrhunderten weit gesunken. Der Ruf nach Söldnern hat hierin eine seiner Ursachen. Byzantinische Autoren kennen im allgemeinen diese Fehler und wissen die militärischen Qualitäten anderer Völker zu schätzen. Diese unbestreitbare Unterlegenheit

112) Dieses Kapitel war nicht Gegenstand des Vortrages. Eine Reihe von Fragen während der Diskussion und im privaten Kreise veranlaßten den Referenten, wenigstens andeutungsweise auf diese Frage, deren Behandlung Gegenstand eines eigenen Beitrages sein könnte, einzugehen.

113) Ein solches Beispiel, Lebensweise und v. a. Lebensansichten der Byzantiner zu erfassen, bringen A. KAZHDAN-G. CONSTABLE, *People and Power in Byzantium. An Introduction to Modern Byzantine Studies*, 1982. Hinweise auch bei E. PATLAGEAN, *Byzantium in the tenth and eleventh centuries*, in: *A History of Private Life I*, 1987, S. 552–641.

wurde (sicher nicht im Volk, aber in der führenden Schicht) mit Arroganz überspielt. Die Byzantiner der oberen Schichten waren sich bewußt, nicht nur Erben der Römer, sondern selbst Römer zu sein. Dadurch ergab sich, begründet oder unbegründet, eine natürliche Superiorität, die anderen als Arroganz erscheinen mußte.

Byzanz, vor allem die Hauptstadt, war durch seine Bibliotheken und Schulen natürlich ein »Hort des Wissens«, und der Byzantiner, auch noch in mittleren Schichten, beherrschte Lesen und Schreiben¹¹⁴). Aber diese Eigenschaften werden im 12. Jahrhundert im Westen nicht hervorgehoben, da man mit einem griechischen Text nichts anfangen konnte und eine »Bewunderung« des Wissens damals wie heute breiteren Volksschichten ohnehin nicht eigen ist.

Bewundert hat man, wie vielfach gezeigt, Glanz und Reichtum. Hierbei übertreiben die westlichen Zeugnisse sicher, wenigstens was die Verallgemeinerung anbelangt. Abgesehen von einzelnen Stadtteilen Konstantinopels, vielleicht noch Philippopolis, Thessalonike und Nikaia war im 12. Jahrhundert wenig städtischer Glanz zu sehen. Was freilich als »Glanz« erschien – etwa allein die selbstverständliche Verwendung von Marmor –, war außerhalb des byzantinischen Reiches fast unbekannt und hinterließ daher einen so nachhaltigen Eindruck. Der Glanz wurde a priori mit materiellem Reichtum verbunden. Dieser war im 12. Jahrhundert bei der Führungsschicht des byzantinischen Reiches nicht in jedem Fall größer als bei ähnlichen sozialen Gruppen des Westens. Der Reichtum zeigte sich nur anders. Er schien, dank klimatischer Gegebenheiten und einer alten Tradition, nach außen hin eleganter und luxuriöser und daher für den westlichen Betrachter auch erstrebenswerter: statt einer Burg ein städtischer Palast, statt eines rauhen Wollmantels ein Seidenkaftan bei Personen mit ähnlich großem Land- und Tierbesitz¹¹⁵). Der einfache Byzantiner im Dorf, mit Lehmhäusern und ungepflasterten Straßen, hat mutatis mutandis nicht anders gelebt als ein Bauer in der Picardie. Die Zustände auf dem byzantinischen Land werden daher in den westlichen Quellen kaum je berührt. Man berichtet verständlicherweise vom Auffälligen und Unterschiedlichen. Dieses knappe Kapitel sollte auf die Relativität solcher Aussagen hinweisen.

ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die Quellenlage für die Behandlung des Gegenstandes und folglich auch die darauf aufbauenden Arbeiten zeigen ein starkes Ungleichgewicht zwischen dem westlichen Mittelalter und Byzanz. Einer Überfülle an Texten verschiedenster Natur in den verschiedenen Staaten des Westens stehen einige wenige Autoren im Osten gegenüber.

Im Westen wie im Osten überwiegt die Abneigung gegenüber der Bewunderung. Dabei ist in einseitiger Weise immer nur eine bestimmte Kategorie von Menschen erfaßt: der Kaiser, Hofleute, Diplomaten und Krieger. Die Byzantiner bewundern am Westen Tapferkeit,

114) R. BROWNING, *L'alfabetizzazione nel mondo bizantino*, in: G. CAVALLO, *Libri e lettori nel mondo bizantino*, 1982, S. 3–20. H. HUNGER, *Schreiben und Lesen in Byzanz*, 1989.

115) Drei Beispiele für den Besitz reicher Byzantiner (des 11. Jhdts.) behandelt P. LEMERLE, *Cinq études sur le XI^e siècle byzantin*, 1977.

Kampfesmut, technisches Können und Ausrüstung, westliche Quellen heben Glanz und Reichtum hervor, aber auch menschliche Unzuverlässigkeit und Listenhaftigkeit. Der byzantinische Autor analysiert gerne das Individuum und schließt aus dessen Eigenschaften auf das ganze Genus. Etwas verallgemeinert machen beide Seiten einander fast die gleichen Vorwürfe.

Im Bereich der Sprache und in einem tieferen Verständnis der Literatur bestehen unüberbrückbare Schwierigkeiten. Während der Westen immer wieder versucht, sich Byzanz sprachlich zu nähern, gibt es in Byzanz nicht einmal bescheidene Ansätze in dieser Richtung. Auch im 12. Jahrhundert erschien Konstantinopel immer noch als Hort der *sapientia*, um den sich lateinische Gelehrte bemühten, die in den Kolonien der Kaiserstadt lebten. Aber die Resonanz ihres Tuns war weit geringer als in früheren Jahrhunderten.

Die gegenseitige Einschätzung politischer Vorgänge kann im Rahmen eines kurzen Beitrages nur paradigmatisch erfolgen. Byzantinische Autoren berichten nur selten über politische Zustände im Westen, die gebotenen Fakten, Analysen und Folgerungen sind vielfach mißverständlich und falsch. Eine Untersuchung von Briefen im Corpus des Wibald von Stablo zeigt, daß die Brisanz protokollarischer Formeln weitgehend gebrochen ist. Überhaupt weist diese Korrespondenz darauf hin, wie beschwichtigend sich die Ehe zwischen Manuel und Bertha von Sulzbach auch auf die gegenseitigen Beziehungen auswirkte. Dies läßt sich auch an *einem* Einzelbeispiel, dem kleinasiatischen Itinerar Konrads III., zeigen. Während der Brief Konrads die Gefahr verschweigt oder verharmlost und die Würzburger Annalen die Vorgänge tatsachengetreuer, aber ohne antibyzantinische Invektiven schildern, macht der Franzose Odo von Deuil aus der Katastrophe des deutschen Heeres ein Pamphlet gegen den byzantinischen Kaiser. In der erzählenden Literatur des 12. Jahrhunderts, aus der unter byzantinistischem Aspekt *Cligès*, *Eraclius*, *Le Pèlerinage de Charlemagne* und *König Rother* herausgegriffen wurden, begegnet ein anderer Aspekt der byzantinischen Welt. Es ist der Westen, der ernsthaft, ironisch oder satirisch seine Wunschträume nach Byzanz verlegt, was jedoch nicht bedeutet, daß den Byzantinerinnen nicht jene Eigenschaften in Abneigung und Bewunderung zugeschrieben würden, die schon von früher her bekannt sind. Aber das ganze ist doch, so scheint mir, von einer friedvolleren Stimmung beherrscht.

Die aus einer sehr geringen Auswahl der Literatur herausgearbeiteten Züge differenzieren zwar die gegenseitige Vorstellungswelt, bereichern sie um verschiedene Aspekte und Attribute, ändern aber wohl am bereits bekannten Gesamtbild wenig. Die vom Pamphlet und der historischen Literatur oft zu einseitig in den Vordergrund gerückte *perfidia Graecorum* tritt, scheint mir, stärker zurück. Es ist auffällig, daß der Glaubenskonflikt nie hochgespielt wird, ja bisweilen, etwa in der erzählenden Literatur, gar keine Rolle spielt¹¹⁶. Ich bin mir nicht sicher, ob man jemals seit dem Untergang der Antike das Verständnis der griechischen und umgekehrt der lateinischen Welt gesucht hat – sicherlich aber nicht im 12. Jahrhundert. Der Westen

116) Siehe dazu P. CLASSEN, Das Konzil von Konstantinopel 1166 und die Lateiner, in: *Byzant. Zs.* 48 (1955), S. 39–68, bes. S. 364, und besonders H.-G. BECK, Byzanz und der Westen im 12. Jahrhundert, in: *Probleme des 12. Jahrhunderts*, 1968 (VuF 12), S. 227–41.

hat, dank wirtschaftlicher und politischer Entfaltung und trotz aller gegenseitigen Rivalitäten, ein Selbstbewußtsein erlangt, das die Kluft zum Osten immer stärker werden ließ. Literatur und Kunst fanden in Byzanz unter den Komnenen wieder ihre Zuflucht in der Tradition der Vergangenheit, dem 9. und 10. Jahrhundert sowie der Zeit Justinians und damit in der Antike¹¹⁷). Auch wenn die Kaiser, voran Manuel, aber auch Johannes II. und Alexios I., sich politisch und wirtschaftlich der westlichen Welt öffneten, so konnte es doch in der entscheidenden Frage des kulturellen Verstehens keinen Anknüpfungspunkt mehr geben. Vielleicht hat Byzanz in den Augen des Westens überhaupt nicht mehr jene Kultur gehabt, die man brauchte: Die anbrechende Welt des Rittertums ist vom *otium*, der *σχολή* der byzantinischen Oberschicht unendlich weit entfernt. Trotzdem hat Byzanz, jedenfalls in den Augen eines Byzantinisten, aus dessen Sicht dieser Beitrag stammt, die ritterliche Welt und das westliche Mittelalter überlebt.

ANHANG

*Johannes Kinnamos, Buch V, Kap. 7 (S. 218,6–220,24 ed. Meineke)*¹¹⁸

Der Kaiser schrieb dieses¹¹⁹). Er [Stephan III. von Ungarn] nun verschaffte sich andere Hilfe seitens der Deutschen und der taurischen Skythen, und auch die Tschechen brachte er auf seine Seite, wobei deren Führer mit dem ganzen Heer zu ihm kam¹²⁰). Es war jener, der einst mit Konrad, dem König der Deutschen, mit zu Felde zog, als er, wie von mir selbst erzählt, nach Asien übersetzte, und er wurde deshalb von ihm zum König gemacht¹²¹). Gleichwohl

117) Zahlreiche Hinweise auf diese Thematik in dem der Kunst der Komnenenzeit gewidmeten dritten Band der Berichte des Athener Byzantinistenkongresses (XV^e Congrès Intern. d'Etudes Byzantines. Rapports et co-rapports. III. Art et archéologie. Byzance de 1071 à 1261, 1976).

118) Teilinterpretationen zu diesem Kapitel bei E. BACH, Imperium Romanum. Etudes sur l'idéologie politique du XII^e siècle, in: *Classica et Mediaevalia* 7 (1945), S. 138–45, und besonders P. LAMMA, Comneni e Staufer. I (1955), S. 1–6; II (1975), S. 137–40. Die frühesten Bemühungen um den Text finden sich im Kommentar von DUCANGE zur Pariser Erstausgabe des Kinnamos, wiederabgedruckt in der MEINEKE-Ausgabe des Bonner Corpus, S. 366–77.

119) Brief Manuels, geschrieben im Feldlager bei Petrión (Peterwardein?) während des ungarischen Feldzuges vom Sommer 1164 an König Stephan III. von Ungarn. Zum Feldzug siehe Chalandon II, 1, S. 476f., und besonders F. MAKČ, The Árpáds and the Comneni. Political relations between Hungary and Byzantium in the 12th century, 1989, S. 90f.

120) Mit den »Deutschen« sind Stephans österreichische Verbündete (Herzog Heinrich), mit »taurischen Skythen« die mit Stephan familiär verbundenen Fürsten von Galic (Makč S. 89) und mit »Tschechen« das ebenfalls verwandte böhmische Königshaus gemeint.

121) Vladislav II. (1140–1173), König von Böhmen, von Konrad III. (1140) als Herrscher eingesetzt, begleitete diesen auf dem 2. Kreuzzug, worüber Kinnamos 84, 10–12 berichtet. Allerdings wurde Vladislav nicht wegen seiner Beteiligung am Kreuzzug König, wie Kinnamos an der vorliegenden Stelle behauptet, während er bei der früheren Erwähnung feststellt: $\xi\eta\zeta$ πρὸς τοῦ Κορράδου δῆθεν προχορισ-

haben sich beide betrogen, der eine, der den königlichen Namen bekam, der andere, der den Gnadenerweis gab. Denn seit langem ist in Rom der Name der Kaiserherrschaft erloschen, als nach Augustus, den man wegen seiner jungen Jahre bei Regierungsantritt Augustulus nannte, auf Odoaker und in der Folge Theoderich, den Führer der Goten, beides Tyrannen, die Führung übergang¹²²⁾. Theoderich trug nämlich Zeit seines Lebens die Bezeichnung *rex*, nicht *basileus*, wie Prokop erzählt¹²³⁾. Rom war seit Theoderich und schon etwas früher bis jetzt immer in der Hand von Rebellen, unter den römischen Feldherrn zur Zeit des Justinian, Belisar und Narses, von den Romäern zwar mehrfach befreit, dann aber trotzdem wieder barbarischen Tyrannen dienend, die sich nach dem Beispiel Theoderichs, der als erster König und Tyrann zugleich war, *reges* nannten. Wenn sie aber keinen Anteil an der Würde des Kaisertums haben, woher können sie solche Würden vergeben, welche, wie gesagt, gewissermaßen Abspaltungen aus der kaiserlichen Macht darstellen¹²⁴⁾? Diesen genügte es nicht nur, wenn sie, ohne daß es ihnen zukäme, die hohe Würde des Kaisertums erreichten, indem sie den Staat für einen Verkaufsort von Waren halten¹²⁵⁾ – so deutlich soll man den Sachverhalt wiedergeben. Vielmehr wagen sie schon die Kaiserherrschaft in Byzanz als eine andere als die in Rom zu bezeichnen. Wenn ich daran dachte, sind mir schon oft die Tränen gekommen: wie und in welcher Form nämlich die römische Herrschaft an Barbaren und entsetzlich servile Menschen verhökert wurde¹²⁶⁾. Denn von da an hatte Rom weder einen Bischof und noch viel weniger einen Herrscher. Denn der, der die kaiserliche Würde usurpiert hat, läuft in unwürdiger Weise zu Fuß dem reitenden Bischof entgegen, und tut alles, was auch ein Pferdeknecht tut, dieser nennt ihn *imperator* und behandelt ihn dabei in gleicher Weise wie den *basileus*¹²⁷⁾.

Wie, mein Bester¹²⁸⁾, und woher hast du die Erlaubnis, die Kaiser der Romäer als Stallknechte zu benutzen? Hast du sie aber nicht von irgendwoher, bist du durch Trug Bischof, der [sc. Imperator des Westens] aber betrügt den Kaiser. Dir, der du behauptest, daß der Thron der Kaiserherrschaft in Byzanz nicht der Thron Roms sei, woher ist dir die Würde

θείς (nachdem er von Konrad zum König erhoben worden war). Auch diese Behauptung ist historisch falsch. Erst Friedrich I. hat 1158 den böhmischen Herzog zum König erhoben.

122) Es ist bemerkenswert, daß Kinnamos mit dem Jahr 476 den markanten Einschnitt festlegt.

123) Prokop, *De bello Gothico* I, 1,26.

124) Ein klarer Ausdruck, daß der byzantinische Kaiser die Macht auch im Westen beansprucht.

125) Die Haupthandschrift des Kinnamos, Vat. gr. 163, schreibt ἐμπόριον (Handelsplatz), von DUCANGE (vgl. Anm. 118) verbessert in ἐμπέριον = ἰμπέριον (so von ΜΕΙΝΕΚΕ in der Ausgabe übernommen). Lamma (wie Anm. 118) weist zurecht darauf hin, daß ἐμπόριον als Lesart gehalten werden muß.

126) Mit diesem Satz wird der Gedanke vom ἐμπόριον wieder aufgenommen.

127) Mit dieser Stelle (die im folgenden erweitert wird), spielt Kinnamos auf den Stratordienst im Constitutum Constantini an.

128) Damit ist Papst Alexander III. (1159–1181) gemeint, der, als Gegner Barbarossas, mehrfach mit Manuel verhandelt hatte, nach dem Frieden von Venedig 1177 sich aber mit dem deutschen Kaiser versöhnt hatte. Die harten Anschuldigungen gegen den Papst zeigen, daß der Passus nichts mit dem ungarischen Feldzug (in den er eingeschoben ist) zu tun hat, sondern von Kinnamos nach 1177 verfaßt wurde.

des Papstes zugekommen? Ein einziger ist es, der dies beschloß, Konstantin, der erste unter den christlichen Kaisern. Warum nun hast du das eine gern von ihm genommen, ich meine den Thron und die würdevolle Auszeichnung, das andere aber weist du von dir? Halte dich an beides, oder enthalte dich eines jeden von beiden! Aber mir, sagt man, ist es erlaubt, Kaiser auszurufen. Ja, soweit man Hände auflegt und konsekriert – das sind geistliche Maßnahmen, nicht aber Kaiser absetzen und solches Revolutionäre ins Werk setzen¹²⁹⁾. Denn wenn es eure Sache wäre, die Kaiserherrschaft als Lehen zu übertragen, warum habt ihr die in Rom befindliche nicht verändert? Aber da ein anderer¹³⁰⁾ die Ausführung übernommen hatte, war der, der damals an der Spitze der Kirche stand, auch gegen seinen Willen mit den Beschlüssen einverstanden¹³¹⁾. Du aber bist mit deinen eigenen Grundsätzen im Widerspruch und tust heimlich das Gegenteil. Denn diejenigen, die du nicht viel früher, auch auf ihre Bitten hin nicht als Kaiser aufnahmst¹³²⁾ – woran du gut tatest, weil sich das auch gar nicht ziemte –, hast du dir zu Pferdeknecchten gewählt, und nimmst sie jetzt, ich weiß nicht wie, als Kaiser an, obwohl du jenen, durch dessen Veranlassung, Hilfe und Zutun du den Thron hast, wohl nicht gerade für einen Barbaren, Tyrannen, Sklaven halten kannst¹³³⁾. Er sagt, ich werde beherrscht, mir wird Gewalt angetan. Es gibt keinen Platz für die Ausrede: denn gestern und nicht viel früher hast du das dem Kaiser Manuel erzählt! Auch wenn du selber leugnen solltest, aber die Bücher künden es, die deine Briefe für die spätere Überlieferung¹³⁴⁾ aufnahmen. Aber diese Sache ist doch wirklich eine Art Narrenspiel und eine knauserige und unfreie Verhaltensweise, und wie ein Schauspieler paßt du dich dem Schicksal an. Wir haben dies mehr, als es sich im Rahmen einer Chronik gebührt, erzählt, und die Rede soll wieder auf das Vorausgehende zurückkommen.

129) Kinnamos bezieht sich damit auf die gegen Friedrich gerichtete Politik Alexanders.

130) Papst Eugen III. (1145–1153), der mit Barbarossa den Konstanzer Vertrag geschlossen hatte.

131) Hadrian IV. (1154–1159), der auf der Basis des Konstanzer Vertrages Friedrich I. zum Kaiser gekrönt hatte. Interpretation der Stelle nach LAMMA, II, S. 139.

132) Nämlich Friedrich I. (vor dem Vertrag von Venedig).

133) Nämlich der byzantinische Kaiser Manuel. Kinnamos übertreibt die byzantinische Position, wenn er behauptet, Alexander verdanke Manuel den päpstlichen Thron.

134) Die Stelle (τῶ ἐδαφίῳ) ist lexikalisch unsicher, doch kann eine philologische Diskussion hier nicht erfolgen, zumal die historische Interpretation des Gesamtcontextes davon unberührt bleibt.